

# DER FELS

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:  
Ehe – “dieses Geheimnis ist groß” S. 35

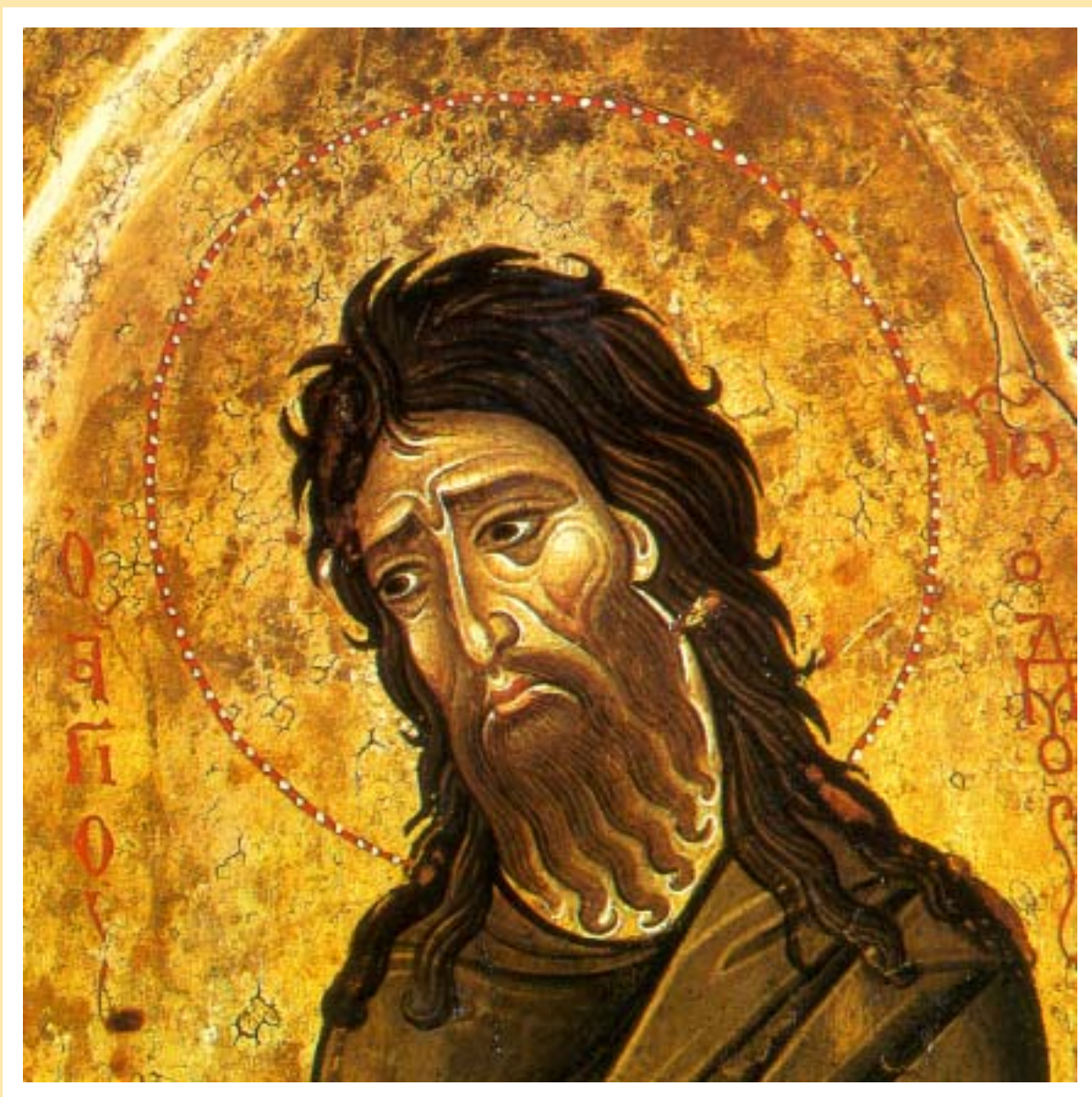
Jan Olaf Gustafsson:  
Wie Kindertagesstätten eine Nation  
zerstören können S. 39

Martine und Jürgen Liminski:  
“Betriebssystem Liebe” S. 42

Katholisches Wort in die Zeit

33. Jahr Nr. 2

Februar 2002



## INHALT:

<b>Prof Dr. Dr. Anton Ziegenaus:</b> Ehe – „dieses Geheimnis ist groß“ .....	35
<b>Jan Olaf Gustafsson:</b> Wie Kindertagesstätten eine Nation zerstören können .....	39
<b>Martine und Jürgen Liminski:</b> „Betriebssystem Liebe“ .....	42
<b>Jürgen Liminski:</b> Heiligkeit für alle .....	46
<b>Wolfgang B. Lindemann:</b> Stammzellenforschung – Fluch oder Segen? .....	48
<b>Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels:</b> Arthur F. Utz – sein Werk hat Schule gemacht .....	50
<b>Dekan Ludwig Gschwind:</b> Sind Sie mondsüchtig? .....	53
Auf dem Prüfstand .....	56
Zeit im Spektrum .....	58
Bücher .....	60
Forum der Leser .....	63

Impressum „Der Fels“ Februar 2002 Seite 63

**Titelbild:** Hl. Johannes der Täufer, Teil vom Epistyl einer Ikonostase, ca. 1260 n. Chr., Sinai, Katharinenkloster; Die Ikonen, Herder Freiburg, Basel, Wien; Bild S. 230.

**Fotos:** 36 Christa Petri; 37 privat; 40, 41 HLI, Info Magazin für Christus und Familie, 45149 Essen; 43, 44, 45 Liminski; 46, 47 Ignaz Brosa, Archiv Tevere; 50 Timor Domini, 28.11.2001, S.3; 53 H. Rüdinger, Heidelberg, Geomantie; 64 Zeugen für Christus, Helmut Moll, Schöningh Verlag, S. 76.



## Liebe Leser

Als Kaiser Konstantin 313 n. Chr. das Mailänder Toleranzedikt zu Gunsten der Christen erließ, machten diese etwa 10 Prozent der Gesamtbevölkerung des Römischen Reiches aus. Dieser Bevölkerungsanteil unterscheidet sich nicht stark von der heutigen Zahl der Christen in Westeuropa, wenn wir die Christen, die bewusst ihren Glauben leben, nicht aber die Statistik als Maßstab nehmen.

Als nach 313 das Christentum sogar zur Staatsreligion wurde und den Christen alle Stellen offen standen, konnten sie den Untergang des Imperium Romanum nicht mehr aufhalten. Auflösung von Ehe und Familie, Korruption, das Heer der Beschäftigungslosen, das mit Brot und Spielen käuflich war, die fehlende Bereitschaft, sich für das Gemeinwohl einzusetzen, kennzeichneten diese Gesellschaft, die Paulus in seinem Brief an die Römer (1,24-32) charakterisiert hat.

Der innere Zustand des heutigen Europa erinnert an den Paulinischen Lasterkatalog. Bei Paulus heißt es: „...und sie rühmen sich noch ihrer Schlechtigkeit“. Davon sind wir nicht weit entfernt, wenn ein bekannter Politiker sich öffentlich und unter Beifall äußert: „Ich bin schwul, und das ist gut so“, oder wenn Frauen in Illustrierten sich mit einer Abtreibung brüsten.

Nachdem 476 das Römische Reich untergegangen war, wurde nur vier Jahre später Benedikt von Nursia geboren. Seine Gestalt ist beispielhaft auch für die, die sich heute um die Neuevangelisierung bemühen. Bevor Benedikt daran ging, seine Klöster zu gründen, die später ganz Europa den christlichen Glauben und die Kultur brachten, begab er

sich in die Einsamkeit und versenkte sich in Gebet und Betrachtung. Es wird oft gefragt, woher die Reformer der Kirche ihre Kraft nehmen, um die Glut der Begeisterung wieder zu entflammen, die die ersten Christen ausgezeichnet hat. Wer dieser Frage nachgeht, stößt immer wieder auf das, was wir vom rastlosen Völkerapostel Paulus kennen. Nach der Bekehrung zog er sich in die arabische Wüste zurück, bis er in Gebet und Meditation seiner Berufung gewiss geworden war. Wer heute als Christ an seinem missionarischen Auftrag nicht scheitern will, ist gut beraten, zuerst und immer wieder jene Stätten aufzusuchen, die Gebet und Betrachtung zulassen so auch Einkehrtage oder Exerzitien. Das ist selbst in den Steinwüsten der Städte möglich. Papst Johannes Paul II. ruft in seinem Schreiben „Zu Beginn des dritten Jahrtausends“ zu einer großen Kraftanstrengung zur Neuevangelisierung Europas auf, um dem alten Kontinent eine Überlebenschance zu geben. Er spricht von einem neuen Dynamismus, den es zu wecken gilt. Er ruft die, welche sich scheinbar umsonst abgemüht haben und müde geworden sind, dazu auf, noch einmal hinaus zu fahren und die Netze auszuwerfen. Bevor der Papst in seinem Schreiben zum zentralen Kapitel „Neu anfangen bei Christus“ kommt, stellt er diesem den Abschnitt „Das Antlitz, das es zu betrachten gilt“, voraus. Der Papst weiß: Wer das Antlitz Jesu Christi durch alle Lebensphasen betrachtet, hin bis zu Leid, Tod und Auferstehung, kann im Grunde nicht mehr erschüttert werden. Wer darüber meditiert, warum Gott Mensch geworden und in die Welt gekommen ist, der wird auch motiviert, seine Berufung als Christ und seinen missionarischen Auftrag in dieser Welt zu leben.

Es grüßt Sie freundlich  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

# Ehe – „dieses Geheimnis ist groß“

Von Anton Ziegenaus

**E**he und Jungfräulichkeit sind die beiden Weisen, das eine Geheimnis des Bundes zwischen Gott und seinem Volk darzustellen und zu leben.“ Diesen Worten des Apostolischen Schreibens *Familiaris Consortio*<sup>1</sup> zufolge stehen und fallen beide Weisen miteinander: Die Jungfräulichkeit halte das Bewusstsein für das Geheimnis der Ehe wach und verteidige es vor jeder Verkürzung und Verarmung; aber auch, wer die Ehe abwertet, schmälere den Glanz der Jungfräulichkeit. Wenn sich somit beide Weisen gegenseitig stützen oder schwächen, darf in Hinblick auf die gegenwärtige Lage das Urteil gewagt werden: Heute werden beide, Jungfräulichkeit und Ehe, nicht mehr recht verstanden und geschätzt.

Deshalb steht bei den meisten nicht voll im Glauben der Kirche Verwurzelten nicht mehr die Frage „Ehe oder Jungfräulichkeit“ zur Diskussion, sondern die Frage: sakramentale Ehe oder irgendeine Form nichtehelichen Zusammenlebens, sei es in der Form der leichter scheidbaren Zivilehe, sei es in der Form einer bewusst nur für die Dauer der Neigung gedachten Partnerschaft oder auch in der Form einer Singleexistenz mit verhältnismäßig häufigem Partnerwechsel.

Zunächst soll hier die Entwicklung zur Abwertung der traditionellen Eheauffassung und dann die Sakramentalität der Ehe geschildert werden. In einem dritten Schritt sei dann versucht, die kirchliche Eheauffassung argumentativ zu vermitteln; katholisches Denken lehnt nämlich den Fideismus ab, d.h. jenen Standpunkt, dass die einzelnen Inhalte des Glaubens blind angenommen und gleichsam geschluckt

**U**nserer Gesellschaft wird nur dann wieder gesunden, wenn die auf die Ehe gegründete Familie wieder zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückfindet. Darüber sind sich alle ernstzunehmenden Beobachter der heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse einig. Der Verfasser behandelt im ersten Abschnitt derzeitige Entartungserscheinungen von Ehe und stellt diesen im zweiten Teil die katholische Auffassung von der Sakramentalität der Ehe gegenüber. Der Autor ist Professor für Dogmatik im katholischen Fachbereich der Universität Augsburg.

werden müssen. An die kirchliche Sicht von der Ehe lässt sich durchaus auch denkerisch heranzuführen.

## I. Schritte zur Entwertung der Ehe

Die Ehe gehört in gewissem Sinn zu den geheimnisthaftesten Zeichen. Das Sakrament ist wirklichkeits-erfülltes Zeichen für den heilshaften Bund Christi mit der Kirche und bindet das Heil Gottes an das Menschliche mit den Dimensionen des Materiell-Leiblichen, des Biologischen, Sozialen und Rechtlichen.<sup>2</sup> Das Leibliche wird transparent und Mittel für das von Christus geschenkte Heil.

Wird aber diese Zeichenhaftigkeit durch eine Entflechtung von Gnade und Sinnenwelt aufgegeben, kann die Gemeinschaft von Mann und Frau nur mehr als rein natürliche Beziehung und somit als weltlich Ding verstanden werden.

Dies ist der Fall bei dualistischen Systemen, die materielles Sein für ontisch schlecht halten, wie die Gnostiker und Manichäer im Altertum oder die Katharer im Mittelalter. Ihnen zufolge ist die Ehe zu

meiden; gelingt die Beherrschung aber nicht, kann der Sexualität durch Freizügigkeit die Verachtung beigeugt werden.

Das Wort von der Ehe als „weltlich Ding“ stammt von M. Luther. Er vermisst an ihr das äußere Zeichen und die biblische Begründung; sie sei deshalb kein Sakrament. Doch lehnen er und die evangelische Theologie nicht allgemein eine Theologie der Ehe und die Anerkennung gewisser sakramentaler Strukturen ab.<sup>3</sup> Doch wirkt sich negativ aus, dass von einer spezifischen sakramentalen helfenden und heilenden Gnade nicht mehr gesprochen wird und sich deshalb der existentielle Gravitationspunkt auf die menschliche Begehrlichkeit verlagert. Die Ehe gilt mehr als Konzession zur Überwindung der Konkupiszenz. Diese Möglichkeit fehlt der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, weshalb sie mit großer Skepsis betrachtet wird.

Gegen diese zur Kanalisierung der Begehrlichkeit geradezu notwendige Ehe als Forderung der Frömmigkeit wendet sich mit deftigen Ausdrücken Kierkegaard. Die Ehe sei verflacht, der Ehepartner wird eher zum Spielgefährten.<sup>4</sup>



Kierkegaard bringt die Ehelosigkeit wieder in den Blickpunkt: „In der Christenheit wäre wirklich in hohem Maße wieder eine unverheiratete Person vonnöten, um das Christentum wieder in Aufnahme zu bringen, nicht als sei etwas gegen die Ehe einzuwenden, aber sie hat doch auch allzu sehr die Oberhand bekommen. Es ist zuletzt der wahre und höchste Ernst geworden, sich zu verheiraten“.<sup>5</sup> Die religiösen Existenzen sind somit abhanden gekommen, es fehlt der Umtrieb vom Geist<sup>6</sup> her.

Eine breite Darlegung der Zusammenhänge ist in der Kürze der Zeit nicht möglich. Doch zeigen sie, dass bei aller Hochschätzung des Ehestandes – zum Zweck der Wahrung der guten Sitte! – in der Evangelischen Kirche die Vernachlässigung der Sakramentalität und die Verkennerung der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen zu einem gewissen Überdruß an der Ehe führten. S. Kierkegaard konnte an der Ehe nur noch den Sinn erkennen, die Einsamkeit durch einen „Spieleffahrt“, wie er es karikierte, zu

überwinden und Kinder zu erzeugen. Gerade im 20. Jahrhundert wehrten sich protestantische Frauen gegen die Rollenbeschränkung auf die drei Ks (Kinder, Kirche, Küche). Der Ehe scheinen Tiefe, Bestimmtheit und Bestimmung zu fehlen, die etwas mit der Sakramentalität zu tun haben. So kommt Kierkegaard zu der überraschenden Äußerung, dass die Ehe der Liebe Tod sei; er findet später folgenden Tagebucheintrag nämlich besonders treffend, „dass die Ehe nicht eigentlich Liebe sei, und dass deshalb auch geschrieben stehe, dass die beiden ein Fleisch werden – nicht ein Geist, wie denn auch zwei Geister unmöglich ein Geist werden können“<sup>7</sup>. Die liebende Verbundenheit von Mann und Frau steht nach Kierkegaard der geistigen Bestimmung des Einzelnen in seinem Für-sich-Sein und der steten Offenheit auf Gott hin im Wege.<sup>8</sup>

Das heutige Eheverständnis ist jedoch auch stark vom sozialistisch-marxistischen Denken beeinflusst. Dieses setzt bei der besonderen Situation der Frau und der Verbesserung ihrer Rolle an. Ursache

der Versklavung in der Abhängigkeit vom Mann sei ihre Ferne vom ökonomischen Arbeitsprozess. Die Emanzipation der Frau aus der Unterdrückung verlange ihre Berufstätigkeit; dann ist sie finanziell unabhängig vom Mann und hat jederzeit – wie der Mann bisher schon – die Freiheit, sich von ihm zu trennen. Die Ehe ist eine reine Privatangelegenheit, die solange bestehen bleibt, wie es die beiden in freier Liebe wollen. Die Kinder werden von der Gesellschaft erzogen.<sup>9</sup>

Als politische Macht ist der Kommunismus weithin passé, aber seine Ideen feiern gerade jetzt im Westen fröhliche Urständ. Abgesehen von der zunehmenden Bereitschaft der Verheirateten, sich zu trennen, sei an die Forderung nach mehr Kinderkrippen erinnert, damit die Frau weiterhin ihrer beruflichen Arbeit nachgehen könne. Damit sei keine Stellung zur Frage der Berufstätigkeit der Frau bezogen – das ist eine Sache der Ehepartner –, aber die Abwertung der – für Kind und Familie durch keine andere Bezugsperson ersetzbaren – Mutter und Hausfrau gegenüber der Berufstätigen hat einen ideologischen Hintergrund.

Stehen hinter diesem marxistischen Ansatz ökonomische Überlegungen und Problemlösungen, betonten der individualistische Liberalismus und Existenzialismus die Freiheit. Der englische Nationalökonom John Stuart Mill veröffentlichte 1869 ein Essay über die „subjection of women“. Zielvorstellung ist die Gleichstellung von Mann und Frau.<sup>10</sup> Da er sie durch die traditionelle Ehe behindert sieht, wendet er sich gegen die institutionalisierte Ehe und propagiert ein partnerschaftliches Modell. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden, es entspricht vielmehr eher der Würde der Frau. Das Problem liegt in der institutionskritischen Einstellung zur Ehe: Eheliche Partnerschaft erscheint wie eine Addition der beiden ohne irgendeine überprivate Verpflichtung. Die Freiheit zur Selbstbestimmung wird so stark gewichtet, dass sie durch keinen Vertrag oder noch so eindeutige Verpflichtung eingeschränkt werden kann. Die Autonomie des Partners steht also grundsätzlich über



*Trauung. Detail aus dem Sakramentsaltar von Rogier van der Weyden in Antwerpen (nach 1437)*

jeder Art von Verbindlichkeit. Das Modell, das dem Nationalökonom Mill vorschwebte, war das der privaten Geschäftsverträge in der Wirtschaft, die immer dann gelöst bzw. nicht mehr erneuert werden, wenn eine Seite kein Interesse mehr daran hat. Die Kritik an der Institution Ehe bezieht sich also auf alles, was der individuellen Freiheitsentscheidung eines der beiden Partner entgegensteht, auf alles, was der frei angenommenen und frei beendbaren Entscheidung als hinderlich vorgegeben ist, wie die Unauflöslichkeit der Ehe. Wenn man diesen Ansatz konsequent zu Ende denkt, müsste Mill heute auch die Einpaarigkeit (oder Mehrheitsbeziehungen?), die Zweigeschlechtlichkeit (oder Ehe gleichgeschlechtlicher Partner) und die Kinderfrage als lästige, freiheitsmindernde Vorgegebenheit ablehnen. Ständige Freiheit nimmt einen höheren Rang ein als die Bindung und gilt als Bedingung für die Gleichheit.

Im Hinblick auf die vorgefundene Unterdrückung der Frau klingt dieses emanzipatorische Modell sympathisch. Doch ist die Loslösung der Ehe von allen institutionellen Vorgegebenheiten aus den sozialen und rechtlichen und wirtschaftlichen Bindungen äußerst problematisch. Dieser an sich sympathische Ansatz bei der Dominanz der Freiheit rechnet zu wenig mit der möglichen Willkür und dem Egoismus eines Partners, mit den möglichen wirtschaftlichen Folgen einer Scheidung und vor allem nicht mit den Folgen für die Kinder. Wer eine Ehe eingeht, wer Ja zu einem Menschen und zu Kindern sagt, übernimmt damit eine Verantwortung und Bindung, die nicht unter Berufung auf die höherrangige Freiheit suspendiert werden darf. Wie wird ferner bei diesem Gleichheitsgrundsatz der Schwächere, ob Ehepartner oder Kind, geschützt? Wer nun nach der inneren Einstellung und der Motivation, die eine solche Ehe bewegte, fragt, kommt zu dem Schluss: Nicht ist es die christliche Liebe, die auf das Du des Partners bzw. der Kinder schaut, und nicht die Bereitschaft zur Hingabe, sondern das je eigene Interesse (wie beim Geschäft in der Wirtschaft); der Egoismus ist die ei-

*Gott gibt im Ehesakrament die Kraft und Gnade zu lebenslanger gegenseitiger Liebe und Treue.*

gentliche Motivation. So lange der Egoismus der beiden oder der Familie noch das gemeinsame Interesse, also den Wir-Egoismus, befriedigt, funktioniert das Zusammenleben. Wenn aber dieses gemeinsame Interesse nicht mehr mit dem individuellen Interesse konform geht, gehen die Partner auseinander oder die Kinder verlassen die Familie.

Zweifellos, das gemeinsame Interesse oder der Nutzegedanke hat eine starke Bindekraft. Auch christliche Ehen sollten immer wieder die Gemeinsamkeiten pflegen. Jedes menschliche Verhältnis beginnt in der Regel mit dem Interesse: Du gefällst mir, passt zu mir, entspricht mir. Der Eros ist nach Platon Kind des Reichtums und der Armut. Deshalb weiß und träumt der Arme immer von der Erfüllung, die ihm der andere gibt. Aber dieser so schöne, bedürftige, träumende Eros, der für sich Erfüllung sucht, ist unstet und schweifend. Der Eros ist bedürftig, will beschenkt werden, kann aber selbst nicht recht schenken. Deshalb kann er letztlich auch nicht die Angst des Herzens überwinden und zu Ruhe und Sicherheit führen. Stark ist nur jene Liebe, die sich ihrer selbst sicher ist und deshalb die Großherzigkeit besitzt, sich zu verschenken. Bei den Heiligen lässt sich immer wieder diese Liebe bewundern.

Dieser individualistische Freiheitsgedanke wird in der Existenzphilosophie J. P. Sartres verstärkt. Er bekennt sich klar zum Atheismus. Die Existenz Gottes würde die Freiheit des Menschen einengen, würde ihn



zum Objekt des göttlichen Subjekts machen. Der Mensch findet auch keine Wesensbestimmung vor, vielmehr ist es die freie Entscheidung, die das Wesen bestimmt: C'est l'existence que fait l'essence. Sartre lehnt auch die Ehe ab. Sie wäre eine Bindung. Stattdessen schlägt er seiner Lebensgefährtin Simone de Beauvoir, die in ihn verliebt war und in einer Art Hörigkeit nie von ihm wegkam, die freie Treue vor. Damit wollte er Simone suggerieren, dass sie beide zusammengehören, aber diese Treue dürfe zu keiner Fessel werden. Sartre hat dann allerdings die Freiheit dieser Treue reichlich zu verschiedenen Liebschaften ausgenutzt.<sup>11</sup>

Simone schrieb dann das weltweit verbreitete einflussreiche Werk: Das andere Geschlecht<sup>12</sup>. Dort steht der berühmte Satz: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“ Dieser Satz ist nicht nur ein Aufruf an die Frau zur freien Selbstverwirklichung, sondern ebenso eine Anklage gegen die Gesellschaft, die der Frau die Rolle der Mutter und Gattin zudiktiert. Unter der Voraussetzung der totalen Freiheit des Einzelnen, der sich im Akt kreativer Entscheidung immer neu selbst entwirft, sind Mann und Frau völlig gleich.

Damit gerät aber die Frau in einen Widerstreit zwischen ihrer menschlichen und ihrer weiblichen



Berufung. In menschlicher Hinsicht hat sie nach Beauvoir die gleichen Möglichkeiten zur freien Selbstverwirklichung wie der Mann, in weiblicher Hinsicht besitzt aber die Frau eine Behinderung durch die Natur, nämlich durch Menstruation, Schwangerschaft, Stillen, d.h. allgemein: durch die Fähigkeit zur Mutterschaft: Zur Überwindung dieser Einschränkungen muss sich die Frau mehr Freiheit erkämpfen; sie soll durch ihr Geschlecht nicht mehr belastet sein als ein Mann. Zur Überwindung dieser Ungleichheit denkt Beauvoir an einen Mutterschaftsurlaub und an das Recht auf Empfängnisverhütung und Abtreibung, das sie mit Vehemenz propagiert. Die ablehnende Einstellung Sartres und Beauvoirs zum Kind und zueinander und ihre zur Liebe unfähige Selbstgenügsamkeit kennzeichnet die Aussage in einem Interview: „Meine Beziehung zu Sartre war solcher Art – auf einer intellektuellen Basis und nicht auf einer institutionellen, familiären und was auch immer –, dass ich nie den Wunsch nach einem Kind hatte. Ich hatte keine große Lust, eine Reproduktion von Sartre zu haben – mir genügte er selbst –, und auch keine Lust, eine Reproduktion von mir zu haben: ich genügte mir“.<sup>13</sup> In ihrer narzistischen Selbstgenügsamkeit lehnen beide die Ehe als bürgerlich ab – ein langjähriger Liebhaber hält aber schließlich Simone für unfähig zu Liebe und Ehe – und ebenso zu eigenen Kindern. Vermerkt sei noch die Konsequenz aus einer solchen Einebnung der Geschlechterunterschiede: Die gleichgeschlechtlichen Beziehungen werden in der Folge den heterosexuellen gleichgestellt.

<sup>1</sup> Vom 22. Nov. 1981, Nr. 16.

<sup>2</sup> Vgl. L. Scheffczyk, Die Ehe – das Sakrament des Bundes: H. Luthé (Hrsg.), Christusbegegnung in den Sakramenten, Kevelaer <sup>3</sup>1994, 559-630.

<sup>3</sup> Vgl. J. Duss – von Werdt, Theologie der Ehe – Der sakramentale Charakter der Ehe: Mysterium Salutis IV 2, Einsiedeln 1973, 423.

<sup>4</sup> Vgl. Tagebücher III (Düsseldorf 1968) 61, 244.

<sup>5</sup> Ebd. 59.

<sup>6</sup> Vgl. Tagebücher II (Düsseldorf 1963) 172f.

<sup>7</sup> Tagebücher II, 152.

<sup>8</sup> Vgl. ebd. 254f; vgl. ferner Tagebücher V, 332f.

Ein Rückblick ergibt: Eingangs wurde auf die Sublimität der Ehe verwiesen. Als Sakrament bezeichnet und realisiert sie die gnadenhaft liebende Zuwendung Gottes und die Ganzhingabe Christi für die Kirche, erfasst den Menschen in der geschlechtlichen Differenzierung von Mann und Frau mit seiner Fähigkeit zur ganzheitlichen leib-seelischen Hingabe, die auch die eheliche Treue einschließt, und erstreckt sich über den Leib in den Bereich des Rechts, des Sozialen und Wirtschaftlichen. Die Ehe ist der natürliche Ort der Teilnahme am Schöpfertum Gottes in der Erzeugung von Kindern, die leibhaftiger Ausdruck der liebenden leib-seelischen Vereinigung von Vater und Mutter sind. Auf diesem Hintergrund zeigt sich in geradezu erschreckender Weise der allmähliche Funktionsverlust der Ehe in den weltanschaulichen Trends der „Moderne“: Die eheliche Einheit von Mann und Frau verliert immer mehr ihre sakramentale Zeichenhaftigkeit und wird zu einem „weltlichen Ding“. Besteht zunächst noch eine gewisse gesellschaftliche Ordnungsstruktur, wird diese allmählich von einem individuellen Freiheitsstreben abgelöst, das eine unbedingte Bindung und Verpflichtung gegenüber Partner und Kindern im Namen der Selbstverwirklichung ablehnt. Liebe als Hingabe wird vom individuellen Interesse abgelöst. Schließlich wird die freie Selbstbestimmung, die etwas Geistiges ist, so stark betont, dass das Leibliche als biologisch und bedeutungslos erscheinen muss. Nicht einmal mehr die Zweigeschlechtlichkeit ist für die Ehe wichtig.

<sup>9</sup> Vgl. E. Kleindienst, Partnerschaft als Prinzip der Ehepastoral, Würzburg 1982, 27ff.

<sup>10</sup> Vgl. E. Kleindienst, 25ff.

<sup>11</sup> Vgl. dazu: K. Simpfendörfer, Verlust der Liebe, Stein am Rhein 1990, 25ff.

<sup>12</sup> Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht, Hamburg 1977 (151-170 Tausend), rororo 6621.

<sup>13</sup> Nach K. Simpfendörfer, 19f.

<sup>14</sup> Vgl. A. Ziegenaus, „Als Mann und Frau erschuf er sie“: MThZ 31 (1980) 210-222.

<sup>15</sup> Vgl. L. Scheffczyk, Die Ehe – das Sakrament des Bundes: H. Luthé (Hrsg.), Christusbegegnung in den Sakramenten, Kevelaer <sup>3</sup>1994, 559-630, hier: 567, 607; - J. Piegsa, Ehe als Sakrament – Familie als „Hauskirche“, St. Ottilien 2001.

Kindererzeugung wird dabei nicht nur als Belastung, sondern als Störung der intellektuellen Selbstgenügsamkeit empfunden.

## II. Die Sakramentalität der Ehe

Die geschilderte Entwicklung stellt eine Verarmung der Menschheit dar: Nur stichwortartig kann diese These erhellend werden. Eine menschliche Verarmung ist die Unfähigkeit zu unbedingter Treue und hingebender Liebe; Angst und Unsicherheit wurde dagegen eingetauscht. Eine Verarmung ist ferner die Leugnung oder Abwertung der geschlechtlichen Differenzierung des Menschen in Mann und Frau. Die Angleichung der Lebensentwürfe der Frau an die des Mannes schlägt nicht nur negativ für Ehe und Familie zu Buche. Was würde der Dichtung (Romeo und Julia!), der Malerei und der Musik fehlen, wenn es nicht die naturgegebene Spannung zwischen Mann und Frau gäbe! Im Vergleich zu der Vorstellung, dass es nur Männer oder nur Frauen gäbe, werden durch die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen die Schönheit und Gutheit der Schöpfung geradezu verdoppelt. Eine Verarmung liegt auch in der Unfähigkeit (Homoehe!) oder mangelnder Bereitschaft zum Kind. Das Kind bringt Leben und verhindert Erstarrung. Welche Freude können Großeltern an ihren Enkeln haben! Hier soll nun diese Entwicklung nicht monokausal auf eine einzige Ursache zurückgeführt werden, aber ein wesentlicher Grund liegt in der Verkennung der Schöpfungsordnung<sup>14</sup> und in der Säkularisierung der Ehe als weltlich Ding weit über den von Luther gemeinten Sinn hinaus. *Fortsetzung folgt*



Der abgedruckte Text ist die Predigt von Professor Dr. Dr. Anton Ziegenaus, gehalten auf der theologischen Sommerakademie in Diessen 2001. Alle Beiträge der Diessener Sommerakademie erscheinen in Buchform, anzufordern bei Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenbug, Tel.: 08381-2326; Fax: 08381-940215

# Wie Kindertagesstätten eine Nation zerstören können

Von Jan-Olaf Gustafsson

**B**evor ich meine Erfahrungen mit Kindertagesstätten in Schweden erzähle, möchte ich mich selbst vorstellen:

Ich bin schwedischer Bürger, 47

Jahre alt, verheiratet und Vater von zwei Töchtern im Alter von jetzt 20 und 17 Jahren. Meine Frau ist diplomierte Kinderpflegerin für Kindertagesstätten und war bis zur Geburt unseres ersten Kindes in ihrem Beruf tätig.

Als wir unser erstes Kind erwarteten, erklärte mir meine Frau, dass sie unser Baby nicht einer Kindertagesstätte anvertrauen wolle. Dabei ist zu bemerken, dass sie zu dieser Zeit selbst in einer solchen Tagesstätte tätig war. Als ich sie nach dem Grund fragte, antwortete sie mir, dass sie aus ihrer eigenen Erfahrung sagen könne, dass keine fremde Person in der Lage sei, einem Kind die Liebe und Aufmerksamkeit entgegenzubringen, die der liebenden Verbindung zwischen einem Elternteil und dem Kind entspricht.

An manchen Abenden kehrte sie heim und weinte um ihre kleinen Klienten, die wie lebende Pakete morgens abgeliefert und abends von ihren Eltern abgeholt würden.

Ich versprach ihr, dass ich alles tun würde, um das notwendige Einkommen für uns zu sichern, damit sie sich selbst um unser Kind sorgen könne. Unsere älteste Tochter wurde 1969 geboren. Am Anfang war alles gut. 1971 jedoch erließ die schwedische Regierung ein Gesetz, wodurch es der durchschnittlichen schwedischen Familie praktisch unmöglich gemacht wurde, mit einem Gehalt auszukommen. Diese Steuerreform war

**Der nachstehende Beitrag, den wir der Zeitschrift HLI (Human Life International; Info Nr. 4/2001) entnommen haben, ist ein erschütternder Erfahrungsbericht aus Schweden über die Ergebnisse der Kindertagesstätten. Er ist auch deswegen aktuell, weil heute die flächendeckende Einführung solcher Einrichtungen für ganz Deutschland gefordert wird.**

einer der Meilensteine auf dem Wege zur Zerstörung der traditionellen Familie in unserem Land.

Unsere zweite Tochter wurde 1972 geboren. Seitdem haben wir gegen ein übles Steuersystem ums Überleben gekämpft, das Tausende und Abertausende von Eltern in unserem Land diskriminiert, nur weil sie ihre eigenen Kinder in ihren eigenen vier Wänden selbst aufziehen wollen. Wir schafften es, uns so durchzuschlagen. Vor einigen Jahren nahm meine Frau wieder eine außerhäusliche Tätigkeit auf. Sie kehrte in ihren alten Beruf zurück, um den Kindern etwas Liebe zu geben, die in mancher Literatur über Soziologie als „Objekte“ beschrieben werden.

Außer dem Ostblock hat Schweden die längste Tradition von Tagesstätten für Kleinkinder, die durch die Regierung eingerichtet wurden. Bevor ich jedoch die heutige Situation beschreibe, möchte ich eine Zusammenfassung unserer Geschichte geben. Dies ist wichtig, weil eine große Zahl der Länder rund um die Welt dabei sind, unsere Kindertagesstätten zu kopieren, die jetzt nach 25jähriger Erfahrung in Schweden sich als das größte soziale und wirtschaftliche Desaster des Jahrhunderts entpuppen.

Das Konzept der Kindertagesstätte wurde – ohne Rücksicht, ob die Eltern es nötig hatten oder ob sie sich dafür interessierten – in den 30er Jahren von Alva Myrdal entworfen. Diese Ideen hat sie zu-

sammen mit ihrem Ehemann Gunnar in einer Anzahl von Büchern beschrieben. (Beide waren später Nobelpreisträger für andere Leistungen.) Wie so viele in ihrer Generati-

on sprachen sie oft davon, „eine neue Generation von Menschen zu schaffen, die besser in eine neue Weltordnung passen“. Anfang der 30er Jahre wechselten sie die Partei und wurden Mitglieder der herrschenden Partei in Schweden. Kurz danach wurde ihnen der Auftrag erteilt, Pläne für „die moderne Familie“ und für die Gesellschaft von morgen auszuarbeiten.

Die Myrdals hatten eine bestürzende Ansicht sowohl von der Familie als auch von der Mutter, die keiner außerhäuslichen Tätigkeit nachging und sich ganz der Erziehung ihrer Kinder widmete. In ihrem Buch „Krisen in der Bevölkerungsfrage“ schrieb sie:

„Für schwache, dumme, faule, nicht ehrgeizige oder andere weniger intelligente Individuen (hiermit sind die nicht berufstätigen Mütter gemeint, die sich zuhause um ihre Kinder kümmern, Anm. d. Red.) ist es noch möglich, weiter in der häuslichen Atmosphäre zu bleiben und ihren Weg sowohl als Hausfrauen und Dienerinnen zu gehen. Und am Ende die Prostitution, für die sie als Dienerinnen immer zur Verfügung stehen.“

Der vergangene Premierminister Palmes verkündete den Tod der Hausfrau. Sein Minister Equality sagte, dass die Hausfrau ins Museum gehöre, und eine große Tageszeitung erklärte, dass Hausfrauen „Verräter“ seien. Nachdem man den Ruf der Nur-Hausfrauen derart in den Schmutz gezogen hatte, war

es leichter, ihnen ihre Rechte zu entziehen. Unzählige Frauen jeden Alters verloren ihren Stolz und ihr Selbstvertrauen und wurden von dem System eingefangen.

Frauen werden gezwungen zu arbeiten. Das ist die Wirklichkeit des schwedischen „Paradieses“ heute. Innerhalb von vierzig Jahren wurde diese Situation erreicht, weil keiner am Anfang wusste, wo es enden würde. Es begann mit der Gesetzgebung. Heute haben wir den Punkt erreicht, dass das Wort „Familie“ in den Gesetzbüchern nicht mehr existiert und durch das Wort „Haushalte“ ersetzt ist. Aber was heißt Haushalte. Ein Haushalt kann aus zwei zusammenlebenden Frauen oder zwei Homosexuellen, die Kinder adoptieren können, bestehen. Selbst das Grundgesetz macht keine Aussagen über Elternrechte.



Ebenfalls wurde die Einkommensteuer schrittweise so umgeändert, dass der durchschnittlichen Familie mit nur einem Einkommen die Existenzmöglichkeit genommen wurde. Wir sind in Schweden an dem Punkt angekommen, wo sich Ehepaare scheiden lassen, um weiter zusammen leben zu können. Das mag befremdlich klingen, doch das soziale System kümmert sich mehr um geschiedene Leute als um verheiratete Paare. Dadurch sind viele Paare bereit, sich auf dem Papier scheiden zu lassen, um ihre Situation zu verbessern. Dies ist auch ein Grund, warum viele Paare zunächst nicht heiraten. Wenn ein Paar nicht verheiratet ist, erhalten sie zwei Unterstützungen und von allem das Doppelte

Die regierende Partei in Schweden veröffentlichte ein Buch, in dem das Programm für die Zukunft der Gesellschaft dargestellt ist. Das Buch trägt den Titel „Die Familie der Zukunft: eine sozialistische Politik für die Familie“. Dieses Buch bezeichnet Kinder als „Hindernisse für die Emanzipation der modernen Frau“. In einem Kapitel wird gefordert, die emotionale, intellektuelle und materielle Entwicklung der Kinder in die Verantwortung des Staates zu stellen. Heute finden es junge Leute in Schweden ganz normal, die Richtlinien zu akzeptieren und so gemäß den Überzeugungen zu handeln, die ihnen durch die massive Propaganda eingetrichtert wurden und durch das Steuersystem erzwungen werden. Es stimmt traurig, mit eigenen Augen gebildete und clevere junge Eltern zu sehen, die hervorragende Fähigkeiten auf verschiedenen Gebieten haben, gleichzeitig aber einen totalen Mangel an Selbstvertrauen und Zutrauen zu ihren eigenen Fähigkeiten als Eltern.

Sie mögen sich fragen: Wie konnte dies in einem so genannten freien Land passieren? Die Schöpfer des Systems haben eine clevere Verbindung eines einerseits laxen und andererseits eingrenzenden Prinzips herausgearbeitet. Die meisten Menschen haben ihr Denken auf Geld und materiellen Wettbewerb bezüglich des Kaufens von Sachen konzentriert, was sie mit „Lebensstandard“ bezeichnen. Schweden ist ein Experimentierfeld des internationalen Bankwesens und der sogenannten Megasysteme für Bevölkerungsregistrierung und -kontrolle. Das Land ist groß, hat aber nur eine Bevölkerung von acht Millionen, was nicht ausreicht, um New York City zu füllen. Der normale Schwede ist durch eine 500 Jahre alte Tradition geformt, die von der Regierung herausgegebenen Regeln und Ordnungen, ohne viel zu fragen, zu akzeptieren. Ich habe sehr oft festgestellt, dass Leute, die Schweden besuchen oder nach Schweden immigrieren, schnell und klar die Ketten der Ereignisse sehen, die der durchschnittliche Schwede nicht erkennt, weil er seiner eigenen Meinung oder seinen Rückschlüssen nicht traut.

Vor einigen Jahren hat das schwedische Parlament eine Verordnung erlassen, die jedem Kind zwischen ein und fünf Jahren einen Platz in einer öffentlichen Kindertagesstätte garantiert. Entsprechend dem oben erwähnten politischen Programm garantiert dieses „gesetzlich verankerte Recht für das Kind“ jedem Kind ab dem Alter von sechs Monaten einen Platz in einer Tagesstätte. Das schwedische System ist totalitär. Zwangsläufig bleibt jedem unter diesem Steuersystem nur eine Alternative. Enorme Beträge werden in das System der Kindertagesstätten investiert: doch diejenigen, die ihre eigenen Kinder selbst aufziehen wollen, erhalten nichts. Im Gegenteil, sie haben eine größere Steuerlast zu tragen als diejenigen, die sich dem System anpassen.

Die allgemeine soziale Situation im heutigen Schweden ist in Aufruhr. In den Schulen herrscht Gewalt, Eltern und Lehrer werden bedroht und niedergeschlagen. Die U-Bahn in Schweden, die nur ein Zehntel der U-Bahn in New



York ausmacht, wird beständig von Heranwachsenden verwüstet. Sie bemalen die Züge mit Farbspray und schneiden die Sitze mit Messern auf. Jedes Jahr werden Reparatur- und Reinigungskosten in Höhe von fünf Millionen Dollar zur Beseitigung der Schäden ausgegeben. Wie sieht die Zukunft eines Landes aus, in dem alte Leute es nicht einmal wagen, am Tage auf die Straße zu gehen?

Das Problem ist auch bei sehr jungen Kindern anzutreffen. Eine Studie des Instituts für Stressforschung in Schweden gibt bekannt, dass jedes dritte Kind, das die für 4-jährige Kinder vorgeschriebene medizinische Untersuchung durchläuft, an psychologischen Störungen leidet. Wir sprechen hier nicht von Teenagern, sondern von kleinen Kindern im Alter von vier Jahren!

Wir wissen, dass in Schweden jedes Jahr 100 Kinder Selbstmord begehen. Das ist die gleiche Selbstmordrate wie in Deutschland mit dem Unterschied, dass Deutschland eine Bevölkerung von 80 Millionen hat. Viele dieser Kinder sind nicht älter als vier, fünf oder sechs Jahre.

Die Schulbildung ist ein anderes Problem. Eine steigende Zahl der Kinder verlässt die Schule nach neun Jahren ohne Lese- oder Schreibkenntnisse. Die Lehrer beklagen, dass sie viel Zeit aufwenden müssen, den Kleineren Betragen beizubringen und gewöhnliche Dinge, wie zum Beispiel: ein Hemd zuzuknöpfen, die Schuhe zuzubinden oder wie Messer und Gabel zu handhaben sind.

Die Situation ist verrückt. Ein anderes Beispiel über Schwedens Bereitschaft als Experimentierfeld zu dienen, ist die kürzlich ergangene Gesetzesvorlage, die den Tieren auf dem Bauernhof ein „Grundrecht“ zubilligt. Viele von Ihnen haben sicherlich schon von der schwedischen Autorin Astrid Lindgren gehört, deren Bücher in Dutzende von Sprachen übersetzt worden sind. Auf ihre Initiative hin startete eine Kampagne für „mehr menschliche Bedingungen“ für Tiere auf dem Bauernhof (Schweine, Hühner und Kühe), die schließlich zu einem Gesetz führten, das das Ende für viele Tausende von schwedischen Farmern bedeutet, die es sich einfach



nicht leisten können, ihren Tieren Stallungen entsprechend den neuen Bestimmungen zu bauen.

Sogar die *New York Times* schrieb 1988 darüber. Was ist von einer Nation zu halten, die ihren Tieren bessere und mehr Rechte einräumt als ihren Menschenkindern? Sollten nicht andere Länder ernsthaft ein Land mit einer so genannten Demokratie untersuchen, das Eltern und Kindern das Recht des Zusammenlebens in den ersten wichtigen Lebensjahren verneint, gleichzeitig aber Schweinen und Hühnern das Recht auf „ausreichenden Platz und artgerechte Behandlung“ zuspricht?

Wie wird die Zukunft aussehen? Was wird zum Beispiel passieren, wenn Kinder, die vom Standpunkt der Eltern betrachtet als „Hindernisse“ aufwachsen, später die Regierungsgeschäfte der Nation übernehmen? Werden sie, die niemals mit Liebe und Gefühlen in Kontakt kamen, auf die alternde Eltern- generation herabsehen und sie als Hindernisse für die neue aktive Generation ansehen? Bereits jetzt können wir eine Neigung zu erhöhtem Egoismus und Selbstsucht feststellen bei gleichzeitig sinkendem Interesse an Liebe, Hilfsbereitschaft und der Fähigkeit, die Last anderer Leute zu teilen.

Wenn Sie an einer öffentlichen Debatte über die Zukunft der Familie teilnehmen, dann fragen Sie sich bitte einmal selbst: Wer wird von einem System profitieren, das sich nach 25-jähriger Praxis in Schweden als ein soziales und wirtschaftliches Desaster herausgestellt hat? Ich habe in diesem System viele Jahre verbracht. Meine Familie und ich, wir haben wirtschaftlich darunter gelitten und natürlich oft mental unter den Kam-

pagnen, die der Staat gegen die führte, die es als ihr menschliches Grundrecht und auch ihre Pflicht betrachteten, für ihre eigenen Kinder selbst zu sorgen. Ich habe dieses System unter allen möglichen Gesichtspunkten untersucht und kann keinen Gewinner dabei ausmachen als diesen: Ein moderner säkularer Staat, der seine Bürger allmählich umformt, damit sie ein totalitäres System akzeptieren. Dieser neue Bürgertyp, ohne Stolz und Selbstvertrauen und von Sozialmitteln abhängig, wagt es nicht und weiß auch nicht, wie die Situation zu ändern ist. Wenn nichts in den Ländern getan wird, in denen dieser Prozess begonnen hat, kann man sich darauf vorbereiten, die Demokratie als blühende Zukunft für freie Individuen, die nach Gottes Geboten und seinen Absichten für die Menschen leben wollen, zu verabschieden.

Sind nicht bereits genug Probleme in der Welt zu lösen? Wer wird aus der Schwächung der Nationen einen Gewinn ziehen, anstatt sie zu stärken? Die wertvollste Kraft einer Nation sind gesunde und glückliche Menschen, die aus starken und zufriedenen Familien kommen. Jede Gesellschaft oder Nation steht oder fällt mit dem Zustand der Familie, denn die Familie reflektiert die Lage einer Nation. Wird die Familie zerstört oder geschwächt, so wird es nicht lange dauern, bis auch das Land zerstört ist. Man muß den zerstörenden Prozess stoppen, solange es noch möglich ist. □

*Jan-Olaf Gustafsson ist Komiteemitglied der Family Campaign Foundation of Sweden.  
Übersetzt aus dem Englischen von Lucie Zander*

# „Betriebssystem Liebe“

## Über Voraussetzungen, Folgen und Ziele religiöser Erziehung Teil I

Von Martine und Jürgen Liminski

**D**ie kleine Noemie, damals acht Jahre alt, genannt Mimi, soll als Hausaufgabe aufschreiben, was sie als Hölle und was sie als Himmel empfindet. Zur Hölle gehört, wenn die großen Brüder sie ärgern. Nun, da ließ sich schon was ändern, sie selbst ist mittlerweile ziemlich schlagfertig. Von bleibendem Wert ist ihre Definition des Himmels: „Mimi sein“. Selten haben wir von einem Kind eine so knappe, auch theologisch interessante Definition dessen erfahren, was noch kein Ohr gehört und kein Auge gesehen hat. Es ist überraschend, aber wahr: Im Himmel *sind* wir. Dort ist unser Sein vollkommen, unantastbar, unverrückbar, ewig. Denn dort sind wir in der Anschauung Gottes, ist unser Sein sozusagen eingehüllt in das göttliche Sein, geht das Sein des Geschöpfes im Sein des Schöpfers auf, ist die Identität in Gott total. Dort bin ich ich selbst – Mimi sein – in einem Maß, wie es auf Erden gar nicht möglich ist. Und dieses höchste Maß an Identität bedeutet auch höchste Erkenntnis, höchste Selbsterfüllung, mithin höchstes Glück.

Später fand die Mutter – zum großen Erstaunen von allen – im Katechismus beim Stichwort Himmel unter Punkt 1025 folgende Passage: „Im Himmel leben heißt mit Christus sein. Die Auserwählten leben ‚in ihm‘, behalten oder, besser gesagt, finden dabei jedoch ihre wahre Identität, ihren eigenen Namen.“

Mimi sein, dachte sie spontan. Mimi hat das verstandesmäßig so bewusst natürlich nicht gesehen. Aber sie fühlte es so, und das ist auch eine Form des Bewusstseins, eine, die ihrem Alter entsprach. Im Kommunionunterricht ist über diese Thematik nur am Rande gesprochen worden. Solche Eingebungen sind mehr die Frucht eines inneren Le-

bens, dem der Umgang mit Gott vertraut ist. Und das ist die Aufgabe der Eltern, vor allem der Mütter: Zu diesem Umgang hinführen, Innerlichkeit und Intimität schaffen, der Seele Freiraum ebnen, damit die Persönlichkeit sich entfalten kann im Du zum Schöpfer, in einem Wort: Die Türen öffnen zum Himmel.

Die Türen sind da. „Jedem Menschen ist eine transzendente Erwartungshaltung eingeboren,“ schreibt Christa Meves in ihrem Buch „Er-

**Die unseren Lesern bekannten Autoren Martine und Jürgen Liminski haben die Erfahrungen mit ihren zehn Kindern bereits öfters im FELS erörtert. Nun haben sie ihre Gedanken zu Familien- und Erziehungsfragen in einem Buch gebündelt. Der vorliegende Aufsatz ist die leicht gekürzte Fassung eines Kapitels aus dem Teil des Buches, der sich mit Werten, Festen und Beziehungen auseinandersetzt. Das Buch erscheint Anfang März unter dem Titel ‚Abenteuer Familie – Erziehung mit Liebe ist immer ein Erfolg‘ im Sankt Ulrich Verlag (86152 Augsburg, Hafnerberg 2) zum Preis von 18,90 Euro, und ist dort und in jeder Buchhandlung unter der Nummer ISBN 3-929246-78-3 erhältlich.**

ziehen lernen aus tiefenpsychologischer Sicht“. Diese Erwartungshaltung zeige sich „im Leben des Menschen auf Schritt und Tritt, ist meist vollständig unbewusst, äußert sich oft als Projektion auf greifbare

Dinge der Wirklichkeit: Die Erwartung auf das Fest, auf die Heimkehr des Vaters, die Erwartung der Post oder der Nachrichten, eines Sonnenaufgangs, einer Gipfelbesteigung, die Erwartung der großen Liebe oder eines Telefonanrufs. Und die Enttäuschung seiner Erwartungen liegt für den Menschen oft darin, dass das Real-in-Erscheinung-Tretende seiner eigentlichen Sehnsucht nicht entspricht, nicht entsprechen kann, weil sie auf ein Ziel gerichtet war, das sich in der äußeren Wirklichkeit nicht erfüllen lässt.“ Die Transzendenzerwartung ist sozusagen naturgegeben, und daraus allein schon ergibt sich die menschliche Notwendigkeit zur religiösen Erziehung.

Der Münchner Erfolgsautor und Professor der Pädagogik Helmut Zöpfl zitiert in seinem Bestseller „Der kleine Erziehungsratgeber“ eine ganze Reihe von Theologen, katholische wie protestantische, die die Unverzichtbarkeit religiöser Erziehung begründen. Auszug: „Seit vielen Jahren findet man an Wänden gekritzelt den Spruch ‚Gott ist tot‘ (Nietzsche), und darunter steht dann ‚Nietzsche ist tot‘ (Gott). ‚Gott stirbt nicht, wenn der Mensch aufhört, nach ihm zu fragen‘, stellt Heinz Zahrnt fest, ‚wohl aber hört der Mensch auf, Mensch zu sein, wenn er die Frage nach Gott nicht mehr stellt‘. Und Christian Morgenstern erklärt: ‚Wer Gott aufgibt, der löscht die Sonne aus, um mit der Laterne weiterzuwandern‘.“

Die Liste der Zitate ließe sich beliebig verlängern. Ein Mensch ohne religiöse Dimension ist in seiner Persönlichkeit wie amputiert. Es ist schwer, diese Lücke zu füllen. Nicht selten führen späte Bekehrungen zu Überzeichnungen der Per-

sönlichkeit, zu Auswüchsen und Lebensdogmatikern, die ständig belehren und alles besser wissen, die skeptisch die Äußerungen des Papstes auf ihre Rechtmäßigkeit prüfen und die sich oft in Formeln der Frömmigkeit verlieren. Das muss nicht so kommen, vor allem dann nicht, wenn diese Menschen zuhause Liebe erfahren und so den Funken Gottes gespürt haben.

Der große Pädagoge Pestalozzi, der sich viel mit den Herzensangelegenheiten der Kinder beschäftigt hat, hat auch diese innerste Form der Persönlichkeitsentwicklung, die religiöse Erziehung, in einer recht persönlich gehaltenen Passage festgehalten, als er das Verhältnis zu seiner Mutter und zu Gott beschrieb: „Wie kommt es, dass ich an einen Gott glaube? Dass ich mich in seine Arme werfe und selig fühle, wenn ich ihn liebe? Wenn ich ihm traue, wenn ich ihm danke, wenn ich ihm folge? Das sehe ich: Die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankens und die Fertigkeiten des Gehorsams müssen in mir entwickelt sein, ehe ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muss Menschen lieben, ich muss Menschen trauen, ich muss Menschen danken, ich muss Menschen gehorsam sein, ehe ich mich dazu erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu vertrauen und Gott zu gehorchen. Ich frage mich: Wie kommen die Gefühle, auf denen Menschenliebe, Menschendank und Menschenvertrauen wesentlich ruhen, und die Fertigkeiten, durch welche sich der menschliche Gehorsam bildet, in meine Natur? Ich finde, dass sie hauptsächlich von dem Verhältnis ausgehen, das zwischen dem unmündigen Kind und seiner Mutter stattfindet.“

Wenn eine Mutter das hört, könnte sie sich geschmeichelt fühlen. Zu recht. Vielleicht spürt sie aber auch die große Verantwortung, die für die religiöse Erziehung des Kindes auf ihr ruht. Eine Verantwortung, die sie nur tragen kann, wenn sie selber im Glauben verankert ist. Denn diese Verantwortung zielt über das Leben hinaus. Deshalb ist die erste Lektion, die erste Erfahrung der Liebe und des Vertrauens das Angenommen-Werden ab dem ersten Augenblick der Empfängnis. Das Fiat der

Frau kommt vor dem Fiat des Mannes. Sie ist die Trägerin des Lebens, die Nabelschnur zu Gott.

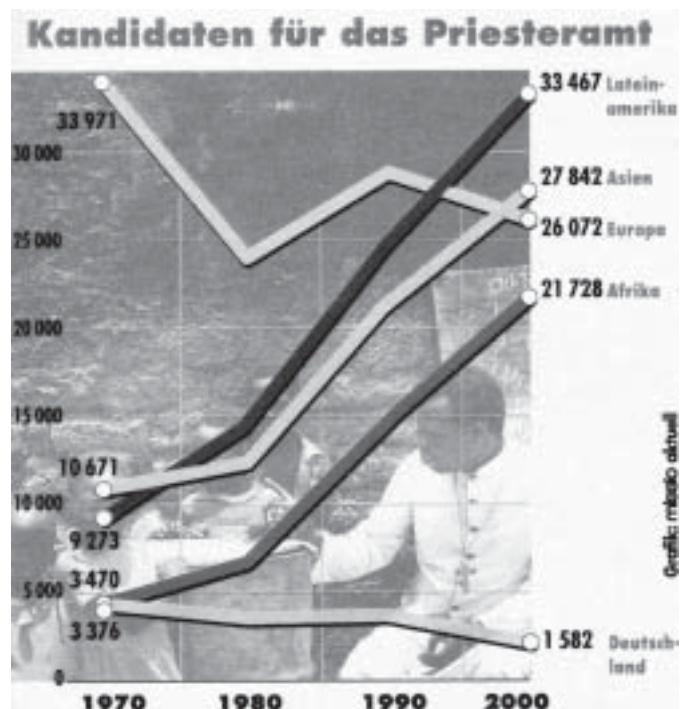
Denn das ist das Ziel religiöser Erziehung: Dass der Mensch sich angenommen weiß von Gott, dass er sich geliebt weiß, dass er sich als Kind Gottes geborgen fühlt, auch wenn er einmal versagt. „Die Sünde hassen, den Sünder lieben“, nennt es Augustinus. Die Formen der Frömmigkeit – Hände falten, knien, vorformulierte oder freie Gebete sprechen, Gospel oder deutsche Kirchenlieder singen, Arme heben oder in sich versunken bleiben, Sätze aus dem Katechismus, kleine Abendgebete oder auch ganze Litanenien auswendig lernen, etc.etc. – das sind Fragen des jeweiligen gesellschaftlichen Milieus und der familiären Lebensweise. Es handelt sich um Ausdrucksformen, wichtig ist die existentielle Grundannahme: Kind Gottes sein. Hier sind wir alle gleich, ob Eltern, Jugendliche oder Kinder. Das ist Grundvoraussetzung und Ziel der religiösen Erziehung.

Wenn man es Kindern von heute erklären wollte, könnte man sagen: Das ist das „Betriebssystem“ im Rechner Leben, ohne das läuft nichts. Ohne diese Gewissheit, dass Gott jeden einzelnen bei seinem Namen ruft, dass jeder Mensch eine „einmalige Liebesidee Gottes ist“ (Reinhold Ortner), bleibt der PC

*Geistliche Berufungen sind Geschenk Gottes. Er schenkt sie meist Familien, in denen der Glaube natürlicher Bestandteil des täglichen Lebens ist. Ohne wahrhaft christliche Familien gibt es weniger Berufungen. Die Kurven der Grafik zeigen somit auch den Grad religiöser Erziehung und des gelebten Glaubens an.*

schwarz. Die beste Hardware (schöner Körper, kraftvoll, gesund) bleibt ohne diese Software nur ein kaltes, lebloses Gerät. Mit der Software Geist und Liebe aber lassen sich tolle Dinge machen.

Man sollte die Parallelen und Bilder natürlich nicht überstrapazieren. Aber das Bild ist auch eine Argumentationsstütze gegen die Ansicht, religiöse Erziehung sei ein geistlicher Luxus. Denn nicht wenig Eltern meinen heute, das Kind solle sich seine Religiosität selber aneignen, dann wenn es erwachsen sei und selber frei darüber bestimmen könne. Das ist eine große Seifenblase der Beliebigkeitsgesellschaft. Es gibt kein Vakuum im geistlichen Bereich. Wo nichts ist, ist Nihilismus. Religiöse Bildung gehört zur Gesamtpersönlichkeit, zum Menschsein. Der amerikanische Psychologe Ross Campell drückt es in seinem Buch „Kinder sind Persönlichkeiten – Geistliche Begleitung durch die Kindheit“ so aus: „Wir müssen unseren Kindern liebevoll dabei helfen, ihre gesamte Persönlichkeit zu entfalten. Wir können uns nicht nur auf einen Bereich ihres Lebens konzentrieren in der Hoffnung, dass sich alles andere von selbst regeln wird.“ Es komme darauf an, die Entwicklung der „Gesamtpersönlichkeit zu fördern, damit das Kind später als Erwachsener geistliche Werte übernehmen kann.“







*Der Papst und die Kinder: Es gibt keinen Politiker, Wissenschaftler oder Publizisten, der in den letzten Jahrzehnten so viel und so profoundly über Familie, Erziehung und die Rolle der Eltern geschrieben hat wie Johannes Paul II. Ein Schlüsselsatz seiner Familiendoktrin lautet: „Die Eltern sind die ersten und hauptsächlichsten Erzieher der eigenen Kinder und haben auch in diesem Bereich eine grundlegende Zuständigkeit: Sie sind Erzieher, weil sie Eltern sind. ... Jeder andere Mitwirkende am Erziehungsprozess kann nur im Namen der Eltern, auf Grund ihrer Zustimmung, und in einem gewissen Maß sogar in ihrem Auftrag tätig werden“.*

Zur Gesamtpersönlichkeit gehört die Selbstannahme. Nur wer sich bedingungslos geliebt und angenommen weiß, der ist fähig, sich selbst so zu lieben, „wie Gott ihn gemeint hat“ (Dostojewski), das heißt sich selbst als einmaligen, unendlich wertvollen Menschen zu begreifen, unabhängig von seiner Leistung, seinem Amt, seinen Umständen, seiner Karriere. Was das für das Selbstwertgefühl bedeutet, ist gar nicht zu überschätzen. Das Gleiche gilt für die Liebesfähigkeit gegenüber anderen Menschen. In dieser bedingungslosen Selbstannahme steckt Hoffnung. Hoffnung für alle Lebenslagen und mit der Hoffnung auch der Wille, Lösungen für Probleme zu suchen.

Unser „Himmelskind“ Mimi scheint von dieser Hoffnung beseelt zu sein. Jedenfalls hat es eine Firma gegründet mit dem Namen AM, für „Alles Mögliche“. Auf dem Präsentationsbogen, den sie auf dem Laptop erstellt hat, bietet AM folgende Möglichkeiten an: Bankverbindungen, Postdienste, Anklage („Wenn man eine Anklage machen will, dann gehen Sie zu AM, denn wenn Sie mit uns einen Vertrag gemacht haben, ist es für Sie günstiger. Unser Richter entscheidet mit dem Publikum und mit Ihnen“). Auch Märchen werden geboten: „Sie brauchen ein Märchen? Für was auch immer, wir machen es möglich, Ihren Märchenwunsch in Erfüllung zu bringen.“ Natürlich auch Versicherungen: „Unsere Versicherung versichert alles, was Sie wollen“. Hochinteressant auch das Angebot für „Vertrauensgespräche“:

„Geben Sie Ihr Problem an, und unsere Vertrauenspersonen sprechen mit demjenigen.“ Das ist im Zweifelsfall einer der Brüder, manchmal auch der Vater oder die Mutter. Interessant ist in der Tat die Lösungsgewissheit. AM ist umfassend, lebensumfassend. Auch Herzensprobleme werden angegangen. Der Vater hat die Gelegenheit für ganz profane Dinge genutzt. AM sollte endlich mal dafür sorgen, dass das Zimmer von Mimi aufgeräumt würde. Und selbst das war möglich.

Das Selbstwertgefühl und die Hoffnung, die in solchen Spielen zum Ausdruck kommen, haben nicht unmittelbar mit religiöser Erziehung zu tun, von dem Priester (irgendein Bruder) mal abgesehen, der als „absolute Vertrauensperson“ in Diensten von AM steht. Aber sie entspringen dem „Betriebssystem Liebe“. Das ist die gemeinsame Wurzel. Aus ihr erwächst die Bereitschaft zum Dienen als Dienstleistung, zum Problemlösen als Antwort auf Lebensfragen, zur Annahme des Anderen noch vor der Begutachtung seiner Umstände, Probleme und Leistungen. „Wo Liebe ist, kann Hoffnung wachsen“, sagte Mutter Teresa oft. Wer dagegen nur einen strafenden, unbarmherzig gerechten Gott in Kopf und Herz hat, der wird sich wahrscheinlich auch so verhalten, sich selbst und den anderen gegenüber. Und sich dann auch irgendwann versuchen, von diesem Gott zu befreien. Christa Meves hat in diesem Sinn über den Dichter Kafka und seine „sinn-suchende Erwartungshaltung“, die

sich im Roman „Das Schloss“ niederschlägt, geschrieben: „Dass Kafka ein hoffnungslos Suchender blieb, lag sicher nicht zuletzt daran, dass sein Vater ihm als Kind keine Möglichkeit gegeben hatte, gütige, verzeihende, vertrauensvolle Liebe zu erleben.“

Bei solchen Gedanken und Ableitungen werden vielleicht einige Psychoanalytiker aufschreien und auf die Triebhaftigkeit des Menschen verweisen. Sicher, es gibt den homo faber und den homo ludens. Aber auch die Analytiker können die Logik der Schöpfung nicht analytisch aushebeln, die in der simplen Feststellung des Zweiten Vatikanums liegt: „Das Geschöpf sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts“ (Gaudium et Spes, 36). Sie müssten auch die Natur des Menschen verneinen, was manche Philosophen ja auch tun (Sartre: La nature de l'homme n'existe pas), und die Augustinus in seinen berühmten Seufzer kleidete: „Unruhig ist unser Herz bis es ruht in Dir.“ Augustinus, der als Rhetorik-Lehrer mit der Sprache spielte und viele Jahre Lösungen für seine Lebensfragen suchte, fand diese Ruhe. Aber was wäre aus ihm geworden, wenn, wie er in seinen Bekenntnissen schreibt, seine Mutter Monika diese sozusagen genetisch eingepflanzte menschliche Unruhe, diese transzendente Erwartungshaltung in seinem Herzen nicht geweckt, wach gehalten und nicht ständig für ihn gebetet hätte?

Liebe, Glaube, Hoffnung – es ist schon erstaunlich, dass die von Paul Watzlawick zuerst entwickelte syste-

mische Methode der Psychotherapie, die wegen ihrer Erfolge immer weitere Kreise zieht, oder auch die Logotherapie von Viktor Frankl und Elisabeth Lukas de facto auf diesen theologischen Tugenden aufbauen. Die eine, indem sie bei seelisch kranken Menschen die noch vorhandenen Ressourcen mobilisiert und ihn so genesen lässt, die andere, indem sie Sinnziele setzt und auf diese Weise der kranken Seele neue Perspektiven eröffnet. Nicht wenig Erkrankungen haben ja, grosso modo, damit zu tun, dass die Selbstfindung in dieser Welt nicht gelingt, und das ist sicher einfacher bei gläubigen Menschen, weil sie in der Entscheidungsmittelpunkt ihres Daseins, im Herzen, einen Halt verspüren, der die Mühsal des Tages tragen hilft.

In einer Studie des englischen „Instituts für Familienangelegenheiten“, die im Sommer 2001 im Oberhaus vorgestellt wurde, wird der Glaube als bedeutender Faktor für die emotionale Stabilität in einer Familie hervorgehoben. Religiöse Eltern hätten im Schnitt wesentlich bessere Beziehungen zu ihren Kindern als nicht-religiöse und sie nähmen auch doppelt so viel Einfluss auf den Medienkonsum in der Familie, was Kommunikation und Vertiefung mancher Themen fördert.

Nun gibt es sicher viele Menschen, die nicht glauben und trotzdem keine Minderwertigkeitskomplexe haben. Aber wer weiß das schon? Nur Gott schaut in die Herzen der Menschen. Dort findet der eigentliche Glaubensakt statt. Der Glaube ist letztlich eine Herzensangelegenheit. Er ist nicht digitalisierbar, abrufbar im Internet oder in seiner Logik und gedanklichen Stringenz unausweichlich. Die Jünger von Emmaus ermahnt der auferstandene Jesus, nicht so trägen Herzens zu sein. „Oh wie träge ist euer Herz zu glauben“, heißt es in manchen Übersetzungen, oder auch: „Wie schwer wird es eurem Herzen, alles zu glauben, was die Propheten verkündet haben“ (Lukas 24,25). Denselben Jüngern „brannte das Herz“, nicht der Verstand, „als er mit uns redete und uns die Schrift erschloss“. Im Mandatum novum selbst spricht Jesus zuerst das Herz an. „Du sollst den Herrn, Deinen Gott lieben aus ganzem Herzen ....“ Das Herz ist, als „die Entscheidungsmittelpunkt des Menschen“, wie Josef Pieper sagt, oder als „Zentrum der inneren Persönlichkeit“ nach einem Wort von Alfred Sonnenfeld, der eigentliche Ort des Glaubensaktes, die wahre Heimat des Glaubens in uns. Deshalb verlegt die Heilige Schrift die Gottlosigkeit nicht in

den Verstand, sondern ins Herz. „Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus“ - Es sprach der Tor in seinem Herzen: Gott ist nicht“, so lesen wir im Psalm 13,1. Die Erfahrung der Wirklichkeit und ihre persönlich geistige Verarbeitung ist eben nicht nur eine Sache des Verstandes. Man muss die Wahrheit auch wollen, es genügt nicht, dass sie ist, bemerkte schon Max Weber. Aus dieser Klugheit des Herzens resultiert, was die Alten die Lebensweisheit nennen. Nicht selten ist es die Weisheit der Kleinen und Demütigen, jener, die im Gebet, manchmal auch im Studium, auf jeden Fall im alltäglichen Umgang mit Gott, in ihrem Herzen die Liebe leben und erfahren.

Auf dem „Betriebssystem Liebe“ lassen sich dann einzelne Programme speichern, mit denen man die Arbeit des Lebens angehen kann. Denn das Betriebssystem allein reicht auch nicht, um die Aufgaben des Tages anzugehen. Im Klartext: Es muss zu der Grunddisposition des Glaubens auch das Wissen über den Glauben hinzukommen. Deswegen gehören in jeden an religiöser Erziehung interessierten Haushalt außer der Bibel auch ein Katechismus. Auf den Religionsunterricht kann man sich heute nicht mehr so verlassen wie früher. Er hängt sehr von der Lehrkraft ab, und auch die kann ohne das Elternhaus in der Regel nicht viel ausrichten. Papst Johannes Paul II. hat in einer Predigt für Studenten an der Elfenbeinküste die Notwendigkeit zur Bildung des Glaubens so formuliert: „Hört auf zu denken, der christliche Glaube sei nur für Kinder oder einfache Leute gut. Wenn er so erscheint, dann haben Jugendliche und Erwachsene es schwer vernachlässigt, ihren Glauben im gleichen Schritt mit ihrer menschlichen Entwicklung wachsen zu lassen. Der Glaube ist kein hübsches Kleid für die Zeit der Kindheit. Er ist ein Geschenk Gottes, ein Strahl des Lichtes und der Kraft, die von Ihm, Gott, kommt und er muss alle Lebensbereiche erhellen und beleben.“ Das Werdet-wie-die-Kinder bezieht sich auf das Betriebssystem, auf die Einfachheit der Liebe. Sie kann und sollte Vertiefung erfahren durch katechetisches Wissen.

*Forsetzung folgt*





Wenn Journalisten heute Mitgliedern des Opus Dei Fragen über diese Personalprälatur der katholischen Kirche stellen, dann dreht es sich meist um Bußgürtel und Selbstkasteiung, um Macht und Einfluss in Kirche und Gesellschaft, um Psycho-Methoden bei der Jugendarbeit und Kontrolle bei der geistlichen Leitung, um das viele Geld, über das das Opus Dei angeblich verfügt, um finanzielle Machenschaften, um Elitebildung und Elite-Einbildung, um Arroganz und reaktionäre Theologie. Die Liste ließe sich verlängern. Nie steht ein Thema auf der Liste: Die Freiheit der Kinder Gottes, die Suche nach der Heiligkeit. Der Grund dafür ist einfach. Fragen nach diesem Thema setzen Glauben und ein Minimum an Interesse und Kenntnis der Theologie voraus. Das ist bei Journalisten in Deutschland nicht gerade häufig anzutreffen. Und deshalb tut man gut daran, die Berichte und Kommentare in den Medien unter diesem Kriterium, das übrigens für fast alles Kirchliche gilt, zu lesen, zu hören und zu sehen.

Über das Opus Dei wird in diesem Jahr noch einiges geschrieben werden. Die Heiligsprechung des Gründers steht an und am 9. Januar wäre er hundert Jahre alt geworden. Es wird manche Veranstaltung in diesem Jahr noch geben, in der Josefmaria Escrivá und das von ihm 1928 gegründete „Werk Gottes“ im Mittelpunkt stehen. Aber ohne diese Voraussetzungen – Glauben, Interesse und Kenntnis theologischer Sachverhalte – ist dieses Phänomen der katholischen Kirche nicht zu begreifen. Allein die Frage nach der Bußpraxis: Wie soll jemand verste-



hen, dass Menschen asketisch leben und aus Liebe zu Gott Opfer bringen wollen, wenn sie kein Verständnis für den heilbringenden Sinn des Leidens – *salvifici doloris*, sagt der Papst – aufbringen? Josefmaria Escrivá de Balaguer hat diesen Geist der Abtötung und des Opfers wie alles in das tägliche Leben eines Christen übersetzt. In seinem Mitte der dreißiger Jahre erstmals erschienen geistlichen Klassiker, der Aphorismensammlung „Der Weg“, schreibt er: „Die treffende Bemerkung und der Witz, die du dir verkneifst; das freundliche Lächeln für einen, der dich stört; das Schweigen gegenüber ungerechten Vorwürfen, wohlwollendes Verhalten gegenüber zudringlichen Menschen und solchen, die ungelegen kommen; Nachsicht mit den lästigen Angewohnheiten derjenigen, mit denen du täglich zu tun hast und die dir auf die Nerven fallen ..., das alles, mit Beharrlichkeit geübt, ist handfeste innere Abtötung.“ Keine großen Geschichten, aber die kleinen mit Größe, das heißt mit Liebe tun, das war seine Botschaft.

Und wenn ein Journalist das akzeptiert und dann fragt: Das ist christliches Tugendleben, was ist

*Die Welt und sich selber heiligen: Josemaria Escrivá, geboren am 9. Januar 1902, zum Priester geweiht am 28. März 1925, gestorben am 26. Juni 1975, selig gesprochen am 17. Mai 1992. Das Opus Dei gründete Escrivá am 2. Oktober 1928, am 28. November 1982 errichtete Johannes Paul II. das „Werk Gottes“ als Personalprälatur.*

## Heiligkeit für alle

*Zum hundertsten Geburtstag des seligen  
Opus-Dei-Gründers  
Josémaría Escrivá de Balaguer*

*Von Jürgen Liminski*

denn das Besondere am Opus Dei? Dann wird es noch schwieriger, weil er dann nicht nur Theologie verstehen muss, sondern auch, dass Gott in das gewöhnliche Leben jedes Menschen eingreift und persönlich ruft. Das kann ein Ruf in die eine oder andere geistliche Familie sein – und so auch eben in das Opus Dei. Das Besondere an der Personalprälatur ist die Form der geistlichen Leitung und Ausbildung, die den Bedürfnissen dieser heutigen Welt entspricht. Die Personalprälatur ist eine neue Form der Seelsorge, eine neue flexible Organisationsstruktur, um die christliche Botschaft und Lebensweise wirksamer zu verbreiten. Diese flexible Struktur ist nicht besser und nicht schlechter als andere geistliche Familien in der katholischen Kirche. Aber für Menschen, die Gott in dieses Werk beruft, ist es das Beste. So wie es das Beste für andere ist, die Er zur Schönstatt-Bewegung, zu den Focolari oder zu den Legionären Christi berufen hat, um nur mal diese Familien zu nennen. Man könnte freilich noch die Heiligung der Arbeit oder die Gotteskindschaft als besondere Akzente und Kennzeichen des Opus Dei nennen. Aber, wie Joachim Kardinal Meisner bei der Predigt im Festgottesdienst zum hundertjährigen Geburtstag des Gründers im Kölner Dom am 19. Januar sagte, mit der Heiligsprechung Escrivás wird der Gründer sozusagen „entprivatisiert“, jetzt gehört er allen, der ganzen Christenheit, allen Altären.

So ist es auch mit seiner Botschaft, der Heiligkeit für alle. Seit dem Zweiten Vatikanum ist diese Botschaft, die der Pionier Escrivá schon vier Jahrzehnte vorher verkündete, Allgemeingut. Alle sind zur Heiligkeit berufen und das ist keine Ergänzung zum Evangelium, sondern eine



Wiederentdeckung – „seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“. Andere Heilige hatten das in früheren Jahrhunderten schon erkannt, zum Beispiel Franz von Sales. Aber keiner hat es so intensiv und tiefgründig mit der Arbeit verbunden. „Jede Tätigkeit, einerlei, wie wichtig sie in den Augen der Menschen erscheint, soll für dich zu einem Mittel werden, Gott und den Menschen zu dienen“ schreibt Escrivá in einem weiteren Band geistlicher Anregungen (Im Feuer der Schmiede, Punkt 684). „Am einfachsten versteht man das Opus Dei,“ sagte Escrivá in einem Interview, „wenn man sich das Leben der ersten Christen ansieht. Sie lebten ihre christliche Berufung entschieden. Sie suchten ernsthaft jene Heiligkeit, zu der sie durch die einfache und erhabene Tatsache der Taufe berufen waren. Sie unterschieden sich äußerlich nicht von den anderen Bürgern. Die Mitglieder des Opus Dei sind normale Menschen, die einer normalen Arbeit nachgehen. Sie leben in der Welt als das, was sie sind: als christliche Staatsbürger, die den Forderungen ihres Glaubens ganz entsprechen wollen“.

Anlässlich der Seligsprechung Escrivás im Mai 1992 umschrieb Kardinal Ratzinger Problematik und Sendung des Opus-Dei-Gründers mit diesen Worten: „Das Wort heilig hatte im Lauf der Zeit eine gefährliche Einengung erfahren, die wohl auch heute noch immer wirksam ist. Wir denken dabei an die Heiligen, die auf den Altären dargestellt werden, an Wunde ... Wir überlassen die Heiligkeit ihnen, diesen unbekanntem wenigen, und bescheiden uns damit, so zu sein, wie wir eben sind. Aus dieser geistigen Apathie hat Josemaria Escrivá aufgerüttelt: Nein, Heiligkeit ist nicht das Ungewöhnliche, sondern das Gewöhnliche, das Normale für jeden Getauften. Sie besteht darin, das gewöhnliche Leben auf Gott hin zu leben und es mit dem Geist des Glaubens zu durchformen. Mit diesem Auftrag hat unser Seliger unermüdlich die Kontinente bereist und zu den Menschen gesprochen, um Mut zur Heiligkeit, das heißt zum Abenteuer des Christseins zu geben, wo immer uns das Leben hingestellt hat.“

*Ja zur Welt, ja zum Leben: Escrivá bei einem Treffen mit Familien. Die Liebe der Eltern segnete er „mit beiden Händen, weil ich nicht vier Hände habe“.*

„Heiligkeit ist Vollen- dung in der Liebe“, definierte Kardinal Meisner den Auftrag für alle Christen in seiner Festpredigt. „Heiligkeit ist das Ziel aller“ und es sei Escrivá zu verdanken, dass dies Allgemeingut geworden sei. Diese Universalität kam auch bei einem großen Kongress unter dem Titel „Die Größe des gewöhnlichen Lebens“ Anfang Januar in Rom zum Ausdruck. Rund 1500 Teilnehmer aus rund 60 Ländern diskutierten theologische und gesellschaftliche Themen und ihre Bedeutung im Denken Escrivás. Krönender Abschluss war eine Audienz beim Papst, in der der Heilige Vater sichtlich von der Begeisterung der Jugendlichen und der Mütter mit Kleinkindern freudig bewegt wurde, am meisten wohl als die Mütter das Protokoll durcheinander brachten und ihre Kinder einzeln segnen ließen. Nicht wenige Teilnehmer und auch manche Priester der Prälatur wiesen während des Kongresses darauf hin, dass von den Schätzen des Charismas, das der Heilige Geist in diesen Gründer gelegt habe, erst relativ wenig geborgen worden sei. Es bedürfe noch viel Arbeit und Forschung, um die volle Bedeutung der Heiligung des gewöhnlichen Alltags ins Bewußtsein der Allgemeinheit zu heben. Etwa im Bereich von Ehe und Familie. Hier stehe man erst am Anfang. Aber das sei ein Bereich von entscheidender Bedeutung. Wohl wahr. „Die Familie ist die Zukunft der Kirche“, sagt schlicht Johannes Paul II.

Es ist gewiß erstaunlich, dass dieses Feld der persönlichen Heiligkeit in den Strukturen des Opus Dei noch so gering entwickelt ist, zumal der Gründer oft darauf hinwies, dass die Familie immer wichtiger sei als die außerhäusliche Berufsarbeit oder



dass „deine Kinder dein wichtigstes Geschäft“ seien. Hier wird man mit „schöpferischer Treue“ (Johannes Paul II.) zur Lehre des seligen Escrivá neue, komplementäre Wege finden und gehen. Die kritischen Journalisten würden sagen, dies sei eine Schwachstelle. Das aber ist so, als ob man einem Kind vorwürfe, dass es noch keinen Erwachsenenmantel trage. Die „Schwachstellen“ sind eine Frage der Entwicklung. Siebzig oder hundert Jahre sind in der Geschichte der Kirche ein Säuglingsalter. Wer behauptet, das Opus Dei sei in seiner jetzigen Form bis in alle Ewigkeit festgelegt, verwechselt Form mit Dogma und Charisma. Das engt den Geist dieses Charismas ein und spricht dem Opus Dei somit auch ein Stück Zukunft ab. Nicht die Welt in die Retorte einer Form zwingen, heißt die Botschaft, sondern Senfkorn sein, die Welt von innen mit dem Geist Christi durchdringen. Heiligkeit ist Vollen- dung in der Liebe, nicht in der Form. In diesem Sinn ist in den letzten hundert Jahren schon sehr viel geschehen – vermutlich viel mehr, als die vorurteilvollen Frager aus den Medien, aber auch manche ängstlichen Bewahrer einer momentan geschichtlich gegebenen Form begreifen wollen. Nicht um Anpassung geht es, sondern um die Bewahrung der Offenheit des Christen gegenüber der Welt. □

# Stammzellenforschung – Fluch oder Segen?

Von Wolfgang B. Lindemann

**Zu den derzeitigen Überlegungen zur Stammzellenforschung bringen wir nachstehenden Artikel. Darin wird dargestellt, was sich Biomediziner davon versprechen und was die katholische Kirche richtungsweisend zur Stammzellenforschung sagt.**

**Wir stellen diesen Beitrag zur Diskussion. Der Verfasser Wolfgang B. Lindemann ist Mediziner.**

Die Diskussion um die Verwendung sogenannter „embryonaler Stammzellen“ in Forschung und Heilkunde beschäftigt seit einiger Zeit die Öffentlichkeit. Hier soll erläutert werden, worum es dabei geht und was aus Sicht der katholischen Religion dazu zu sagen ist.

Menschen und Säugetiere entwickeln sich wie alle mehrzelligen Lebewesen aus einer befruchteten Eizelle. Die Eizelle teilt sich in Tochterzellen, aus denen im Laufe vieler weiterer Teilungen die einzelnen Organe des Menschen entstehen. Während der ersten drei Monate nach der Befruchtung wird der heranwachsende Mensch „Embryo“ genannt, danach heißt er Fetus. Bei ausgewachsenen Lebewesen bestehen die Organe aus spezialisierten Zellen, die eine genau bestimmte Funktion ausüben. Diese spezialisierten Zellen sind aus weniger spezialisierten Vorläuferzellen entstanden, die auf noch frühere Vorläuferzellen zurückgehen, die schließlich alle aus ersten Tochterzellen der Eizelle hervorgegangen sind. Ganz „frühe“ Tochterzellen oder embryonale Stammzellen haben noch die Möglichkeit, sich in alle Zellen zu entwickeln. Dadurch werden sie interessant für Grundlagenforschung und Medizin.

Biomediziner versprechen sich von der Verwendung *menschlicher* embryonaler oder fetaler Stammzellen enorme Möglichkeiten. Grundsätzlich geht es darum, Stammzellen zu verwenden, um durch Krankheit oder Unfall zerstörte Organe beim Menschen zu ersetzen, denn Stammzellen können dazu gebracht werden, sich zu teilen, so daß sie immer in großer Menge zur Verfügung stehen. Unter geeigneten Bedingungen (Zusammensetzung der Nährlösung u.a.) spezialisieren sie sich kontrolliert in jeden gewünschten Zelltyp. Dazu einige Beispiele:

Ratten wurde das Rückenmark durchtrennt, was eine Querschnittslähmung bewirkte. Solche Verletzungen sind beim Menschen häufig (Autounfälle) und bisher nicht behandelbar. Sie verurteilen den Betroffenen zu einem Leben im Rollstuhl. Die querschnittsgelähmten Ratten erhielten in die Verletzungsstelle eine Injektion von Nervenzell-Vorläuferzellen, die aus embryonalen Stammzellen gezüchtet worden waren. Die Querschnittslähmung besserte sich daraufhin deutlich;<sup>1</sup> unter dem Mikroskop war sichtbar, daß die injizierten Zellen die „Lücke“ ausgefüllt hatten.

Die Parkinson-Erkrankung ist eine häufige Erkrankung des zen-

tralen Nervensystems, die erst zu Bewegungsarmut, Zittern und Muskelsteife, dann zu geistigem Abbau, Siechtum und Tod führt. Ursache ist der Untergang einer bestimmten Zellgruppe im Gehirn, der aus ungeklärter Ursache erfolgt und bisher nicht behandelt werden kann. Durch Medikamente kann der Verlauf verlangsamt, aber nicht aufgehalten werden. Bereits seit einem Jahrzehnt gibt es die Möglichkeit, abgetriebenen menschlichen Kindern Nervenzellen zu entnehmen und Parkinson-Kranken ins Gehirn zu injizieren. Dies führt zu beeindruckenden Besserungen, ja sogar Heilungen der Krankheit.<sup>2</sup> Da die Zellen unmittelbar nach der Abtreibung zu entnehmen sind, ist diese Technik praktisch nur experimentell anwendbar. Dagegen könnte unter Verwendung von menschlichen embryonalen Stammzellen der Engpaß „Abtreibung“ umgangen werden: menschliche embryonale Stammzellen, einmal einem Embryo entnommen, können im Labor gezüchtet und grundsätzlich beliebig vermehrt werden, so daß Parkinson-Patienten in großem Umfang behandelbar wären.

Andere Krankheiten, deren Therapie mit Stammzellen vielleicht möglich wird, sind die Alzheimer-Erkrankung, AIDS, die Zuckerkrankheit, Osteoporose oder Knochenbrüche. Allerdings ist es insgesamt sehr fraglich, ob sich diese Hoffnungen jemals erfüllen werden.

Idealerweise werden Stammzellen in frühen Stadien der Entwicklung entnommen, das heißt während der Embryonalzeit. Eine solche Entnahme ist schädigend für den Embryo, dem die Zellen entnommen werden und endet mit

dessen Tod. Es ist nicht einfach, die entnommenen Stammzellen in einer Zellkultur längere Zeit überleben und sich vermehren zu lassen, aber in den letzten Jahren erfolgten biotechnologische Durchbrüche.<sup>3</sup>

Embryonale Stammzellen werden meist aus „überzähligen“ Embryonen der sogenannten „künstlichen Befruchtung“ gewonnen: Bei der 1979 erstmals gelungenen künstlichen Befruchtung werden einer Frau in einer kleinen Operation Eizellen entnommen, im Reagenzglas mit dem Samen eines Mannes befruchtet – meist, aber nicht immer, mit dem ihres Ehemannes – und ihr anschließend wieder eingepflanzt. Da die Technik nur mäßig gut funktioniert – man rechnet 20-25 im Reagenzglas erzeugte Embryonen für ein geborenes Baby – werden immer mehr Embryonen erzeugt als nötig und zum Teil als „Reserve“ tiefgefroren zurückbehalten. In Europa derzeit etwa 250 000! Embryonale Stammzellen werden aus solchen „überzähligen“ Embryonen gewonnen, die dabei getötet werden.

Fetale Stammzellen dagegen entstammen abgetriebenen Feten. Die Kirche hat diese Praktiken stets verurteilt. Die „überzähligen“ Embryonen werden nach einiger Zeit der Aufbewahrung getötet, daher das Argument der Befürworter, sie doch wenigstens „nützlich“ zu verwenden. Im Sommer 2001 stellten Forscher in Virginia/USA erstmals menschliche Embryonen speziell für Forschungszwecke her: gegen Entschädigung „spendeten“ an-

onym bleibende Frauen Eizellen und Männer Spermien zu deren Befruchtung.<sup>4</sup>

Die Öffentlichkeit ist sensibilisiert, und in den USA stehen katholische Bischöfe in der ersten Linie der Lebensschützer, wobei Befürworter sich neben dem angestrebten Ziel, der Therapie von Krankheiten, auf die „akademische Freiheit“ berufen.<sup>5</sup> Bisher ist jede Art dieser Forschung in den USA vollständig legal, und nach den politischen Kräfteverhältnissen wird dies auch auf absehbare Zeit so bleiben, obgleich es in der Führungsmacht der Welt wesentlich mehr und engagiertere Lebensschützer<sup>6</sup> mit einem weit besserem Rückhalt in Kirche und nicht-katholischen kirchlichen Gemeinschaften gibt als in Deutschland oder in Großbritannien.<sup>7</sup> Der Kampf geht vor allem darum, ob entsprechende Forschungsprogramme staatlich finanziert werden sollen. Diesen Sommer hat US-Präsident Bush Richtlinien für die Verwendung von embryonalen Stammzellen in Forschung und Heilkunde vorgelegt. Diese erlauben staatliche Förderung von Forschung an allen Stammzell-Linien, die zu einem bestimmten Stichtag bereits bestanden und nach bestimmten Richtlinien hergestellt wurden, untersagen aber die staatliche Finanzierung der Herstellung neuer Stammzell-Linien oder die Finanzierung von Forschung an nach diesem Stichtag hergestellten Zell-Linien. Zu dem angegebenen Stichtag benannte die zuständige US-Behörde insgesamt etwa 60 Zell-Linien, an denen Forschung staatlich förderbar ist.<sup>8</sup>

Das kirchliche Lehramt hat sich bereits geäußert; die wichtigsten Dokumente sind die Erklärung „Donum vitae“ der Glaubenskongregation von 1987 (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen übel beleumundeten Verein) und eine Erklärung der Päpstlichen Akademie für das Leben vom 25. 8. 2000, sowie die Enzyklika „Evangelium vitae“.<sup>9,10,11</sup> Die Lektüre dieser Dokumente sei jedem dringend empfohlen, der sich näher in die Materie einarbeiten möchte.<sup>12</sup> Hier sollen sie zusammengefaßt dargestellt werden:

Von der Empfängnis an ist der Embryo als ein menschliches Wesen anzusehen und besitzt alle Rechte, die jeder andere Mensch auch besitzt. Dazu gehört auch das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Da die Entnahme von Zellen den Embryo schädigt, ja tötet, ist sie als schwer unmoralisch anzusehen und ein völlig unerlaubter Akt. Da auch ein guter Zweck (Therapie von Krankheiten) einen schlechten Akt nicht rechtfertigen könne (vgl. Röm 3,8), können weder abgetriebene, sonstwie beschaffte oder gar ausdrücklich zur Entnahme von Stammzellen erzeugte Embryonen in Forschung und Heilkunde verwendet werden. Zell-Linien, die aus embryonalen Stammzellen erzeugt und im Labor längere Zeit kultiviert wurden, dürfen ebenfalls nicht verwendet werden, da diese Verwendung eine Teilhabe an der ursprünglichen (zutiefst unmoralischen) Intention des Herstellers beinhalten würde und eine materiell sehr nahe Mitwirkung an der Erzeugung dieser Zell-Linien vorliegt, etwa indem durch die Bezah-

<sup>1</sup> Wickelgren I, Rat spinal cord function partially restored, Science 286, p.1826f (3. 12. 1999)

<sup>2</sup> Barinaga M, Fetal neuron grafts pave the way for stem cell therapies, Science 287, p. 1421f. (25. 2. 2000); Dunnett SB, Repair of the damaged brain. The Alfred Meyer Memorial Lecture 1998, Neuropathology and applied neurobiology, 25, 5,351-362, 1999

<sup>3</sup> Solter D, Gearhart J, Putting stem cells to work, Science 283, p. 1468-1470 (5. 3. 1999)

<sup>4</sup> Brigitte Richter, Embryonen- und Stammzellforschung. In den USA längst ein patentiertes Geschäft, Deutsches Ärz-

teblatt, Jg. 98, Heft 30 (27. 7. 2001) p. 1543f

<sup>5</sup> Marshall E, Antiabortion groups target neuroscience study at Nebraska, Science 287, p. 202f. (14. 1. 2000)

<sup>6</sup> Anonymus I, NIH Sets Rules for Funding Embryonic Stem Cell Research, Science 286, p.2050 (10.12.1999)

<sup>7</sup> Stone R, U.K. backs use of embryos, sets vote, Science 289, p. 289f (25. 8. 2000)

<sup>8</sup> Gretchen Vogel, Bush squeezes between the lines on stem cells, Science 291, p. 1242-1245 (17. 8. 2001)

<sup>9</sup> Kongregation für die Glaubenslehre, Donum vitae, Rom 1987

<sup>10</sup> Academia Pontifica pro vita, Erklärung

über die Herstellung sowie die wissenschaftliche und therapeutische Verwendung von menschlichen embryonalen Stammzellen, Rom 25. 8. 2000

<sup>11</sup> Johannes Paul II., Enzyklika Evangelium vitae, Vatikan 1994.

<sup>12</sup> alle beziehbar online über [www.vatican.va](http://www.vatican.va)

<sup>13</sup> siehe Niedermeyer, Handbuch der Speziellen Pastoralmedizin, Band III, „Schwangerschaft, Abortus, Geburt“, Wien 1950, p. 101-138

<sup>14</sup> Pittenger M F, Mackay A M et al, Multilineage potential of adult human mesenchymal stem cells, Science 284, p. 143-147 (2. 4. 1999)



lung von Gebühren die Kosten mitgetragen würden.

Die Dokumente bekräftigen den menschlichen Charakter auch schon der befruchteten Eizelle, ohne ausdrücklich auf die Frage des Augenblickes der Beseelung einzugehen, der unter scholastischen Theologen strittig war: Albertus Magnus trat für die Beseelung mit der unsterblichen Geistseele im Momente der Empfängnis ein, während Thomas von Aquin diese erst am 40. Tag nach der Empfängnis geschehen lassen wollte.<sup>13</sup> Auch wenn die Dokumente über den Beseelungszeitpunkt nicht sprechen, scheint doch dieser mit dem Moment der Empfängnis gleichgesetzt zu werden, da das Menschsein des Embryos bestätigt wird und zu einem Menschen notwendig seine Geistseele gehört.

Glücklicherweise gibt es eine denkbare technische Alternative zur Verwendung embryonaler oder fetaler Stammzellen: Auch im Körper des Erwachsenen existieren noch wenige spezialisierte „adulte“ Stammzellen (die freilich gegenüber embryonalen und fetalen Zellen doch schon wesentlich „spezialisierter“ sind). Mit der Verbesserung der biotechnologischen Kenntnisse scheint es grundsätzlich möglich, solche Zellen – die ohne ethische Probleme entnommen und verwendet werden können – so zu manipulieren, dass sie eine vergleichbare Verwendbarkeit erlangen.<sup>14</sup> Das heißt, daß die genannten Krankheiten mit adulten Stammzellen behandelt werden könnten, wahrscheinlich mit vergleichbaren Resultaten. Das Lehramt bezeichnet dies als den „vernünftigsten und menschlichsten Weg, den es zu beschreiten gelte, wolle man einen rechten und wahren Fortschritt erzielen“.<sup>10</sup>

Wenn Jesus Christus durch Seine Kirche in der embryonalen Stammzellverwendung dem Zeitgeist entschieden entgegensteht, so ist im Bereich Gentechnik und Gentherapie der Widerspruch bei weitem nicht so scharf, wie im nächsten Artikel dieser Serie gezeigt werden soll. □

Professor Utz wurde in Basel geboren und ist Bürger dieser Stadt. Er wuchs in einer Stadt auf, die sich, obwohl den Ruf einer weltoffenen Humanistenstadt genießend, seinerzeit ein kräftiges antikatholisches Vorurteil, einen verspäteten Kulturkampf leistete, der eine starke Herausforderung bedeutete. Wie sehr sich diese Zeiten geändert haben, beweist die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Utz durch die Universität Basel.



*Prof. Dr. Dr. h.c. Arthur F. Utz (1908-2001)*

Angeregt durch die Lektüre des Thomas von Aquin und des Albertus Magnus zog es ihn in den Dominikanerorden. Seine Studien absolvierte er zunächst in Walberberg, dann in Fribourg, wo er bei dem großen Moraltheologen Santiago Ramirez promovierte. Für kurze Zeit lehrte er Philosophie an der Walberberger Dominikanerhochschule, musste sich jedoch bald vor der Gestapo in Sicherheit bringen. In einem kleinen Dorf im Bergischen Land fand er ein Versteck: Hier entstanden jene neuartigen Thomas-Kommentare, die seinen wissenschaftlichen Ruf begründen sollten. Klassisch zu nennen ist der Band 18 der Deutschen Thomasausgabe über «Recht und Gerechtigkeit», der vor einigen Jahren in überarbeiteter und ergänzter Fassung erschien.

Nach dem Krieg übernahm Utz in Fribourg den neuen Lehrstuhl

für Ethik und Sozialphilosophie sowie die Leitung des Internationalen Instituts für Sozialwissenschaft und Politik. Dieses Institut sollte die Tradition der «Union de Fribourg», aus der die erste Sozialzyklika «Rerum Novarum» erwuchs, neu beleben. In kurzer Zeit hatte der junge Gelehrte einen Weltruf gewonnen, nicht als gut gemanagter Modephilosoph, der den Strömungen des Zeitgeistes atemlos hinterherläuft, sondern als tiefgründiger Sozialphilosoph mit dem langen Atem der aristotelisch-thomistischen Tradition.

Seine Bücher, Artikel und Sammlungen zur Sozial- und Wirtschaftsethik, zur Rechts- und politischen Philosophie sind in viele Sprachen übersetzt worden und füllen eine Bibliothek. Sie haben «Schule» gemacht, zu der sich mittlerweile viele jüngere Vertreter der Christlichen Gesellschaftslehre vor allem in Deutschland, Österreich, Spanien und in der Schweiz zählen.

Das Utz'sche Institut hat nicht nur eine internationale Informationszentrale der Sozialethik aufgebaut, sondern auch zwölf internationale Kongresse veranstaltet, deren Akten jeweils publiziert wurden. In den fünfziger Jahren gab Prof. Utz die Zeitschrift «Politeia» heraus, deren Jahrgänge inzwischen auch als Reprint erschienen sind. Die von ihm betreute «Sammlung Politeia» umfasst 33 Bände. Die elf Bände seiner kommentierten «Bibliographie der Sozialethik» stehen in 1200 Universitätsbibliotheken und -instituten in aller Welt. In weiten Kreisen wurde Prof. Utz vor allem durch seine monumentalen Dokumentensammlungen zur Katholischen Soziallehre bekannt.

Prof. Utz hat sich vor allem um die naturrechtliche Begründung der Katholischen Soziallehre verdient gemacht, die nicht allein auf biblischen Offenbarungsfundamenten ruhen kann. Überdies zeigt sich gerade in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um die Menschenrechte, z.B. um den Schutz des Lebensrechts der Geborenen

# Arthur F. Utz – sein Werk hat Schule gemacht

*Ein unbequemer Frager in einer „offenen Gesellschaft“*

*Von Wolfgang Ockenfels*

wie der Ungeborenen, dass eine bloß pragmatische und positivistische Rechtsauffassung zu gravierenden Unmenschlichkeiten führen kann. Die Rückbesinnung auf die klassische katholische Naturrechtslehre ist aktueller und not-

wendiger denn je, um in unserer pluralistischen Gesellschaft zu einem echten Konsens in den Grundwerten zu kommen.

Die Fülle der Publikationen von Prof. Utz bezeugt das unermüdlich kompetente Schaffen eines Gelehr-

ten, der nicht nur altersmäßig als «Nestor» seines Faches gelten kann.

Auf dem Felde der Ideologien herrschte in dem Jahrhundert, das Utz erlebt hat, ein ständiges Kommen und Gehen. Die Gnade der

**A**rthur Fridolin Utz wurde am 15. April 1908 in Basel geboren. Sein Vater war deutscher Staatsangehöriger und arbeitete in Riehen bei Basel als Schlosser bei der deutschen Reichsbahn. Um dem Sohn das Studium zu ermöglichen, ging seine Mutter putzen. Utz hatte noch einen Bruder und eine Schwester. Der Bruder wurde Prokurist bei der Basler Chemiefabrik CIBA. Utz trat 1928 der deutschen Provinz der Dominikaner bei. Im Jahr 1937 erschien sein erstes Buch über Thomas von Aquin, das er in lateinischer Sprache geschrieben hatte. Damals wurden bei den Dominikanern alle Vorlesungen in lateinischer Sprache abgehalten.

Während des Krieges war Utz Pfarrektor in der Diözese Köln. Im Refugium einer Dorfpfarrei arbeitete er an der deutschen Thomas-Ausgabe. Als die Nazis die Hochschule der Dominikaner in Walberberg bei Bonn schlossen, gelang es Utz, die Klosterbibliothek vor dem Zugriff der Nazis zu retten.

Als er nach dem Krieg Professor in Fribourg wurde, erwarb er in der Freiburgischen Gemeinde St. Antoni das Schweizer Bürgerrecht. Als Herausgeber der Zeitung *Timor Domini* hatte ich das

Glück, dass ich in den vergangenen 30 Jahren oft Artikel von Professor Utz publizieren durfte und er so zu einem spiritus rector unserer Zeitung wurde. Ich kann eines bezeugen: Utz war ein unermüdlicher Schaffer. Sehr vieles geschah im Stillen, ganz anonym. Es kam vor, dass er von römischen Stellen als Berater beigezogen wurde. Oft wurden ihm wichtige Dokumente vor der Drucklegung vorgelegt. Oft baten ihn Freunde um seinen Rat. So wurde er zur grauen Eminenz wichtiger Gremien. Seine langjährige Sekretärin, Frau Brigitta Gräfin von Galen, die ihm bei der Herausgabe seiner wissenschaftlichen Werke wertvolle Dienste leistete, fasste sich sehr kurz: «Prof. Utz hat keine Minute seines Lebens vertrödel.»

In seinem Nachruf «Ein interdisziplinärer Thomist» in der Neuen Zürcher Zeitung vom 27. Oktober 2001 schrieb Prof. Victor Konzemius, Luzern: «Als Lehrer liebte es Utz, seine Hörer in seine eigene Lektüre und Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Ethikern und Nationalökonomien einzubeziehen. Er war ein unermüdlicher Künder des Subsidiaritätsprinzips zu einer Zeit, als dieses noch nicht in aller Munde europäischer Ordnungsdenker war. ... Als Gutachter staatlicher und

kirchlicher Stellen übte er in Deutschland und Spanien einen beträchtlichen Einfluss aus.»

Die sehr heftige Polarisierung in der Kirche, vor allem seit den 68er-Jahren – er stand mitten drin, sein Mitbruder Stefan Pfürtnner war der Anführer der Progressiven – konnte Utz nicht erschüttern. Auf die Frage, ob er konservativ sei, antwortete Utz: «Natürlich, denn ich bin Metaphysiker, also konservativ.» Und er fuhr fort: «Ich bin grundsätzlich nur für solide wissenschaftliche Arbeit.»

Arthur Fridolin Utz starb am 18. Oktober 2001, 72 Jahre nach seiner Profess und 57 Jahre nach seiner Priesterweihe. Er sei am Morgen um 1 Uhr nachts friedlich entschlafen, teilte sein Mitbruder Pater Servais Pinckaers mit.

Ich bin überzeugt, dass Utz eine gewaltige Arbeit für das Reich Gottes geleistet hat und dass der Herrgott einiges nachholen wird, was katholische Universitäten versäumt haben: Utz erhielt von keiner einzigen katholischen Universität die Ehrendoktor-Würde. Einzig von der staatlichen Universität seiner Geburtsstadt Basel. Wir danken Herrn Prof. Utz für seine richtungsweisenden Artikel in unserem Blatt. *Requiescat in pace.* Arnold Guillet

frühen Geburt gab ihm die Chance, gerade aus Erfahrung mit den Verücktheiten des Zeitgeistes zur Distanz und Gelassenheit zu kommen. Man muss nur lange genug warten können, bis sich die größten Irrtümer von alleine erledigen. Dass er ihnen nicht verfiel, sondern widerstand, verdankt er vor allem jenem festen Halt, den er im Ordnungsdenken des Thomas von Aquin fand. Für einen Naturrechtsdenker dieser Art konnten die totalitären Ideologien und Utopien keine Versuchung darstellen.

Dem feierlichen Pathos der Moderne mit ihrer optimistischen Rede von Autonomie, Aufklärung und Freiheitsgeschichte begegnete er mit einer realistischen, an der Erbsündenlehre orientierten Skepsis. Die Propheten des säkularen Fortschrittsglaubens sind inzwischen kleinlaut und bescheiden geworden, ihnen gingen die geschichts- und kulturübergreifenden Maßstäbe einer qualitativen Bewertung dessen, was sie «Fortschritt» nannten, verloren.

**Im Vorwort zu seinem letzten Buch „Politische Ethik“ schrieb Professor Utz:**

**„Die Segmentierung der Sozialwissenschaft in wirtschaftliche, soziale und politische Wissenschaft hat die Aufgabe des Ethikers beträchtlich erschwert. Die Ethik ist, wenn man sie aristotelisch konzipiert, auf den ganzen Menschen, d.h. auf die ganzheitliche Vollkommenheit des Menschen bezogen. Der Wirtschaftspolitiker hat seine moralische Aufgabe nicht erfüllt, wenn er zwar das wirtschaftliche Wachstum vorangetrieben, andererseits aber eine große Anzahl von Arbeitskräften arbeitslos gemacht hat. Eine ethisch gute Handlung im wirtschaftlichen Sektor hat auch im Bereich der Gesellschaft und der Politik gut zu sein.“**

Die Zeiten scheinen also wieder reif für die Renaissance des Naturrechts zu sein – wie seinerzeit nach dem Krieg, als Utz im allgemeinen Desaster wesentliche Orientierungen für die neue Ordnung der Bundesrepublik Deutschland gab. Das Denken in Kategorien einer natürlichen, also vorgebildeten Ordnung, die man prinzipiell erkennen und nicht ungestraft übertreten kann, ist wieder erlaubt. Die Rückbesinnung auf das Menschengerechte, auf das selbstverständlich Notwendige setzt vor allem dann ein, wenn die menschliche Willkür wieder einmal zu Krisen und Katastrophen geführt hat. Die ökologische Krise und die sozialistische Katastrophe sind aktuelle Beispiele einer Menschenverachtung, die die Beachtung des natürlichen Menschenrechts wachruft.

Utz stellt einige unbequeme Fragen an die «offene Gesellschaft». Wofür und für wen ist sie offen, ist sie grenzen- und bodenlos offen für ihren eigenen Untergang? Auf der Suche nach einer konsensfähigen Grundlage des Pluralismus stellt er freilich nicht nur Fragen, sondern formuliert Verbindlichkeiten. Allerdings erfüllt Utz in seiner scheinbaren Unzeitgemäßheit alle Voraussetzungen, um von Medien, die auf sensationelle Neuigkeiten abonniert sind, geschnitten zu werden und einem breiten Publikum unbekannt zu bleiben.

Dennoch gelang es ihm, auf stille und unauffällige Weise eine öffentliche Wirkung zu entfalten. Diese liegt besonders in der Vermittlung anscheinend unversöhnbarer Gegensätze und in der Auflösung ideologischer Vereinseitigungen. Utz verbindet Wachsamkeit für neue Entwicklungen mit Grundsatztreue, hält Theologie und Philosophie für vereinbar und vermittelt abstrakte Werterkenntnis mit konkreten Sachverhalten. Sein und Sollen, Natur und Kultur, Individuum und Gesellschaft, Theorie und Praxis, Wissenschaft und Leben, Tradition und Fortschritt bilden für ihn keine Gegensätze, sondern werden als Ganzheit in den versöhnenden Blick genommen.

Im Dialog mit Wissenschaft, Kultur und Politik macht sich bei Utz

**Es gibt wesentliche Fragen, die niemand wegschieben kann: Was habe ich aus meiner Taufe und aus meiner Firmung gemacht? Steht Christus wirklich in der Mitte meines Lebens? Findet das Gebet Raum in meinen Tagesabläufen? Lebe ich mein Leben als Berufung und als eine Sendung?**

*Johannes Paul II.  
(OR, Nr. 48-1.12.2000)*

eine behutsame, fast demütige Annäherung an das Unverfügbare bemerkbar, eine Abneigung zugleich gegen das bloß konstruierende, die Wirklichkeit überwältigende Denken. Hierin vor allem erweist sich der Nestor der katholischen Sozialethik als einer ihrer wesentlichen Erneuerer. Als Gelehrter und Erzieher, der sich nicht dem jeweils vordringenden Fortschritt zur Verfügung stellt, sondern Aufklärung gibt über die wahre Hierarchie der Werte.

Die Weite des Horizontes eines Sozialethikers zeigt sich besonders in der seltenen Gabe, historisches Quellenstudium, empirische Sozialforschung und systematische Wertordnung miteinander zu verbinden. Diese geradezu «katholische», d.h. umfassende Weite hat Utz in seinem Werk vorbildlich dargestellt. Und seine Wirksamkeit ist nicht auf die akademische Welt beschränkt. Er ist ein gesuchter Ratgeber in kirchlichen und politischen Gremien.

Welch immenses Arbeitspensum der im 94. Lebensjahr Stehende in großer Disziplin leistete, zeigt sich auch an den Ämtern, die er innehatte: Präsident der «Internationalen Stiftung Humanum», Vorsitzender der «Union de Fribourg», Ehrenpräsident der «Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie», Gründungsmitglied der «Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften». □

WBV – H. Weiskirch-Buchvertrieb GmbH, Scientia Humana-Institut, D-53113 Bonn



**E**in Renner im Weihnachtsgeschäft waren wieder die Mondkalender. Seit einigen Jahren auf dem Markt sind sie rasch auf großes Interesse gestoßen. Niemand bezweifelt, dass der Mond über starke Kräfte verfügt. Die Gezeiten des Meeres, Ebbe und Flut, werden von ihm bestimmt. Von Schlafwandlern sagt man, sie seien „mondsüchtig“. Bei Vollmond klagen nicht wenige über Schlafstörungen.

Jeder Gärtner weiß, dass er beim Pflanzen und Ernten auf die Mondphasen achten sollte. Der zunehmende Mond hat günstigen Einfluss, während der abnehmende Mond eher bei der Unkrautbekämpfung eine Rolle spielt. Wer seine Warzen losbringen will, ohne sie vom Hautarzt mit der elektrischen Schlinge entfernen zu lassen, der behandelt sie bei abnehmendem Mond mit Speichel am frühen Morgen oder mit der Milch vom Löwenzahn.

Mit solchen Ratschlägen aus Großmutter's Lebenserfahrung gibt sich freilich der Mondkalender nicht zufrieden. Er bietet für jeden Tag ein Programm. Sogar eine „so seriöse“ Zeitschrift wie „Frau im Leben“ widmet jeden Monat eine Seite dem Mondkalender. Das katholische illustrierte Blatt bringt unter der Rubrik „Leben im Einklang mit der Natur“ Hinweise mit dem Motto „Das bringt der Mond den Frauen Gutes“. Männer sind anscheinend für das Gute, das der Mond zu bieten hat, nicht so empfänglich. Was empfiehlt der Mondkalender etwa an Sonntagen? „Langes Stehen vermeiden. Gründlich lüften. Buch lesen, entspannen“. Ich sehe schwarz für einen gemütlichen Sonntag, denn vermutlich wird das Mittagessen ausfallen, weil die Hausfrau bei geöffneten Fenstern sich im Lehnstuhl ausstreckt und sich irgendeinen Bestseller, den sie im „Weltbild-Verlag“ bestellt hat wie

*Im Mittelalter gab es phantastische Mondbilder. Diese wurden im 20. Jahrhundert von der Photographie verdrängt. Dieses Bild zeigt ein Instrument zur Bestimmung der Mondphase und des Mondstandes im Tierkreis. Universitätsbibliothek Heidelberg Cod. Pal. germ. 833. Manch phantastische Vorstellung vom Mond ist trotz der photographischen Entzauberung populär geblieben.*

## Sind Sie mondsüchtig?

### Die Ratschläge aus dem Mondkalender

Von Ludwig Gschwind

etwa „Die Päpstin“, zu Gemüte führt. Am folgenden Sonntag steht zu lesen: „Nacken warm halten. Spazieren gehen. Die Natur genießen“. Ich sehe schwarz für das Mittagessen. Der Kirchgang wird ausfallen müssen, denn der Mond gibt seine geheimnisvollen Kräfte in der Natur ab. Nach zwei Fastensonntagen endlich ein Lichtblick! „Ballastreiche Nahrung zu sich nehmen. Ausflüge ins Freie genießen“. Der nächste Sonntag steht schon wieder ganz im Zeichen eines Fastenprogramms: „Un-

terleib warm halten. Massagen gegen Verspannungen. Ausruhen. Seele baumeln lassen.“ Da wird man wohl nicht kochen können und es auch vermeiden, an die frische Luft zu gehen. Mann und Kinder kommen bei diesem Programm nicht vor. Vermutlich habe ich den Mondkalender für Frauen erwischt, und der für Männer schaut ganz anders aus, gar nicht zu reden von dem für Kinder.

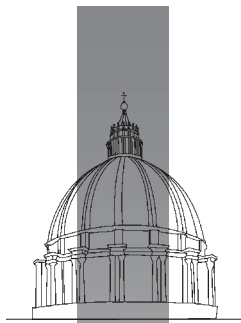
Wie aber sieht es an Wochentagen aus? Montag: Pflanzen gießen. Wä-



sche waschen. Dienstag: Füße pflegen. Pflanzen umsetzen. Mittwoch: Haarpflege. Schokolade meiden. Donnerstag: Viel Wasser trinken. Fingernägel schneiden. Freitag: Augen nicht überanstrengen. Guter Backtag. Samstag: Fenster putzen. Auf Fleisch verzichten. Sicher gibt es Mondkalender, die gleich Rezepte mitliefern und Montag Nudeln empfehlen, Dienstag Hackfleisch, Mittwoch Salate, Donnerstag Sauerkraut, Freitag Pfannenkuchen, Samstag Würstchen.

Natürlich kann man nicht bestreiten, dass der Mond einen gewissen Einfluss auf die Erde und den Menschen, auf die ganze Natur hat, aber ist es nicht ein wenig abenteuerlich, daraus gleich ein ganzes Lebensprogramm zu entwickeln? Nichts dagegen, dass Haare langsamer wachsen, wenn sie bei abnehmendem Mond geschnitten werden, aber ich habe noch nicht gehört, dass sie bei zunehmendem Mond erstaunlich viel schneller wachsen. Wird hier nicht unter dem Mantel der Seriosität mit der Gesundheitsgläubigkeit der Menschen ein gutes Geschäft gemacht? Was mir auffällt, von Radio und Fernsehen, nicht einmal von Zeitungen ist die Rede. Vielleicht handelt es sich beim Mondkalender um so etwas ähnliches wie den Hundertjährigen Kalender, denn vor 1000 Jahren gab es noch keine Zeitungen, kein Radio und kein Fernsehen.

Aber wie steht es mit dem Beten, mit dem Gottesdienst? Das kommt auch nicht vor; dabei wäre es weit gesünder, als den Nacken warm zu halten und gründlich zu lüften. Diese Mondgläubigkeit scheint mir fast ein wenig heidnisch zu sein. Auf die Gesundheit soll man achten, aber unter lauter Gesundheit darf doch das Familienleben und das religiöse Leben nicht leiden. Der fromme Kalendermann Matthias Claudius hat in einem Abendlied den Mond betrachtet: „Der Mond ist aufgegangen.“ Wenn er freilich dichtet: „Seht ihr den Mond dort stehen. Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön! So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsre Augen sie nicht sehn.“, dann hat er nicht den Mondkalender im Sinn, sondern den Glauben an Gott und das ewige Leben. □



Freitag, 21. Juni 2002

13.30 Uhr

16.00 Uhr

16.15 Uhr

16.45 Uhr

17.00 Uhr

17.45 Uhr

18.15 Uhr

19.30 Uhr

20.30 Uhr

22.15 Uhr

22.30 Uhr

Kongress:

# Freude am Glauben

am 21/22. Juni 2002 in Fulda

Richthalle am Bahnhof

**Der Veranstalter: Forum Deutscher Katholiken**

Kongressleitung: **Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein**,  
Präsident der Provinz Rhein-Main der Ritter vom Hl.  
Grab zu Jerusalem

*Heilige Messe, Hoher Dom zu Fulda*  
Zelebrant: **Sr. Exzellenz Bischof Heinz Josef Algermissen**,  
Fulda

*Eröffnung des Kongresses:*  
**Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein**

*Referat*  
„Maria – Gottes Antwort auf die Not unserer Zeit“  
**Pfarrer Winfried Abel**, Fulda

*Begrüßung*  
**Prof. Dr. Hubert Gindert**, Kaufering,  
1. Vorsitzender des „Forums Deutscher Katholiken“  
Verlesung von Grußworten

*Referat*  
„Von der Wirksamkeit des Gebetes“ – Erfahrungen aus der  
psychotherapeutischen Praxis **Christa Meves**, Uelzen,  
Psychotherapeutin; Buchautorin; Mitherausgeberin des  
„Rheinischer Merkur“

*Pause*

*Zeugnis – Podiumsgespräch*  
„Neue Gemeinschaften – Hoffnungsträger der Kirche“  
Einführung: **Dr. Cornelius Roth**, Subregens des Priester-  
seminars Fulda,  
Moderation: **Pfarrer P. Darius Hirsch**, MIC, Vilgertshofen;  
Teilnehmer: Legionäre Christi: **Michael Luxbacher**; Ju-  
gend 2000: **Ingrid Wagner**; Totus Tuus: **Thomas Müller**;  
St. Egidio: **Dr. Klaus Reder**; Gemeinschaft der Seligprei-  
sungen: **Sr. Cordula Maria**; Geistliche Familie „Das  
Werk“.

*Abendessen*

*Musikalisch-literarischer Abend*  
**Städtischer Konzertchor Winfridia**, Fulda,  
Leitung: **Reinhold Feldmann**

*Pause*

*Gebetsnacht in der Stadtpfarrkirche*  
musikalisch gestaltet von religiösen Gemeinschaften und  
Gruppen; Leitung: **Pfarrer Winfried Abel**, Fulda



07.45 Uhr	<p><i>Morgenlob</i>  musikalisch gestaltet von der Lobpreis-Band „<b>Totus Tuus</b>“ Leitung: <b>Pfarrer Hendrick Jolie</b></p>
08.00 Uhr	<p><i>Podiumsgespräch</i>  „Katholische Ökumene: Sichtbare Einheit der Kirche“  Einführung und Moderation: <b>Dr. Gerhard Ludwig Müller</b>,  Professor für Katholische Dogmatik an der Universität München  Teilnehmer: <b>Frau Barbara Dyba-Roth, Dr. Klaus Berger</b>,  Professor für neutestamentliche Theologie der Universität Heidelberg, <b>Dr. Rudolf Voderholzer</b>, München;</p>
09.15 Uhr	<p><i>Referat</i>  „... Nicht wie die, die keine Hoffnung haben – Gedanken zu einer christlichen Sterbebegleitung“  <b>Prälat DDr. Anton Ziegenaus</b>, Professor für katholische Dogmatik an der Universität Augsburg</p>
10.00 Uhr	<p><i>Kaffeepause</i></p>
10.30 Uhr	<p><i>Referat</i>  „Passt Euch nicht dieser Welt an – gestaltet sie mit!“  <b>Dr. Wolfgang Ockenfels</b>, Professor für christliche Sozialwissenschaft an der Theolog. Fakultät der Univ. Trier  Einleitung: <b>Prof. Dr. Gontard Jaster</b></p>
11.30 Uhr	<p><i>Mittagessen</i></p>
13.30 Uhr	<p><i>Referat</i>  „Neuaufbrüche gestern und heute – Mut zur Zukunft“  <b>Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller</b>, Präsident der Päpstl. Kommission der historischen Wissenschaften und der internationalen Kommission für Vergleichende Kirchengeschichte, Rom;</p>
14.30 Uhr	<p><i>Podiumsgespräch</i>  „Das Geschenk des Glaubens weitergeben“  Einführung: <b>Dr. Norbert Martin</b>, Professor für Soziologie an der Universität Koblenz, Mitglied des Päpstl. Rates für Familie, Leiter mit Frau Renate des Schönstatt Familienbundes, Vallendar;  Moderation: <b>Jürgen Liminski</b>, Journalist, St. Augustin;  Teilnehmer: <b>Christiana von Habsburg-Lothringen</b>, Wien; <b>Professor Dr. Norbert Martin</b>, Vallendar; <b>Dr. Thomas Ruster</b> Professor für Systematische Theologie an der Universität Dortmund; <b>Dr. Torsten und Sabine Richter</b>, „Familien mit Christus“, Chemnitz; <b>Pfarrer Hendrick Jolie</b>, St. Michael, Mühlthal; <b>Momo Liminski</b>, St. Augustin</p>
15.45 Uhr	<p><i>Kaffeepause</i></p>
16.15 Uhr	<p><i>Schlussreferat</i>  „Habt den Mut Heilige zu sein“  <b>Prof. Dr. Fr. Bennet Tierney, L. C.</b></p>
16.45 Uhr	<p><i>Schlussworte</i>  <b>Professor Dr. Hubert Gindert</b>, Kaufering;</p>
18.00 Uhr	<p><i>Heilige Messe, Hoher Dom zu Fulda</i>  Zelebrent: <b>Sr. Eminenz Joseph Kardinal Ratzinger</b>, Rom  anschließend Besuch am Grab des hl. Bonifatius und am Grab von Erzbischof Dyba</p>

#### Dauerveranstaltungen während des gesamten Kongresses:

- Gelegenheit zum Beichtgespräch
- Anbetung
- Präsentation von Organisationen, Initiativen und Verlagen durch Informationsstände
- Kinderbetreuung

#### Zimmerreservierung:

Richten Sie bitte Ihre Wünsche auf **Zimmerreservierung** an das Kongress-Management-Büro in Fulda.

Telefon: 0661/102-1813,  
Telefax: 0661/102-2811.

Diese Hotline ist zu folgenden Zeiten besetzt:

Montag - Freitag: 08.30 - 18.00 Uhr

Samstag: 09.30 bis 16.00 Uhr

Sonn- u. Feiertage: 10.00 - 14.00 Uhr  
e-mail: [tourismus@fulda.de](mailto:tourismus@fulda.de)

Dieses Büro nimmt Ihre Wünsche entgegen, berät Sie und bearbeitet Ihre Zimmerreservierungen. Von dort erhalten Sie auch die Bestätigung der Zimmerreservierung.

#### Teilnehmerbeitrag:

Euro 25.-; Schüler und Studenten

Euro 10.-; Familienkarte Euro 35.-;

Bankverbindung: Hypovereinsbank

Landsberg/Lech Kto.Nr. 5836 000,

BLZ 720 200 70

#### Anmeldeschluss:

für den Kongress ist der 8. Juni 2002

Forum Deutscher Katholiken

Postfach 11 16, 86912 Kaufering

Wir freuen uns über Ihre Teilnahme

Programmänderungen vorbehalten

Aktualisierungen dieses Programms

finden Sie im Internet unter

**[www.forum-deutscher-](http://www.forum-deutscher-katholiken.de)**

**[katholiken.de](http://www.forum-deutscher-katholiken.de)**

Wir bitten Sie zur weiteren Vorbereitung

des Kongresses und Ihr Gebet

und um Ihre finanzielle Hilfe. Das

„Forum Deutscher Katholiken e.V.“

ist als gemeinnützig anerkannt

#### Spendenkonto:

Ktonr.: 58 36 000, BLZ 720 200 70,

HypoVereinsbank Landsberg/Lech





Am 18. November 2001 kündigte Papst Johannes Paul II. ein interreligiöses Treffen führender Vertreter der Weltreligionen für den 24. Januar 2002 in Assisi an. In der Situation eines stark gefährdeten Weltfriedens sagte der Papst:

„In diesem historischen Moment braucht die Menschheit Gesten des Friedens und Worte der Hoffnung.“ Die Autoritäten der Weltreligionen sollten nach Johannes Paul II. gemeinsam bekräftigen, dass „die Religion nie zu einem Motiv des Konflikts, des Hasses und der Gewalt werden darf“. Der Papst kennt die Weltlage und die teilweise Hilflosigkeit der Politiker – man denke nur an die Krisensituation in Palästina – und handelt. „In der römischen Kurie wird gehofft, dass Assisi 2002 nicht nur eine vernehmbare Absage der Religionen an Terror und Gewalt, sondern auch ein Gradmesser und vielleicht sogar ein Katalysator für die Friedenshoffnung im Heiligen Land werden wird“ (KNA-ID Nr. 51/52/19.12.02)

Trotz möglicher Fehlinterpretationen lässt der Papst nicht von seiner Absicht, mit diesem interreligiösen Treffen dem Frieden zu dienen. Denn Frieden ist die Voraussetzung für den notwendigen Dialog zwischen den Völkern, für das weltweite Bemühen um mehr Gerechtigkeit und für die Freiheit, die Botschaft Christi auszubreiten.

Bereits das erste interreligiöse Treffen vom 27. November 1986 wurde heftig kritisiert und fehlinterpretiert: dort habe in völlig unakzeptabler und synkretistischer Weise ein „gemeinsames Gebetstreffen“ stattgefunden; der Papst habe die christliche Religion auf gleiche Stufe mit den übrigen Weltreligionen gestellt.

Der für den interreligiösen Dialog zuständige Kurienkardinal Francis Arinze stellte kürzlich klar: „Der heilige Vater hat dorthin keineswegs führende Persönlichkeiten verschiedener Religionen zum gemeinsamen Gebet eingeladen. Das ist falsch, auch wenn dies immer wieder behauptet wird. Es hat in Assisi kein gemeinsames Gebet gegeben.“ Richtig sei „dass die *Christen* zusammen gebetet haben ... irgendeine

## Auf dem Prüfstand

Form von gemeinsamem Kult oder Gottesdienst von Christen *mit Muslimen, Juden, Hindus oder anderen Weltreligionen* hat es definitiv zu *keinem* Augenblick gegeben“. Die einzige Botschaft, die der Papst 1986 nach Assisi brachte, lautete: „Um den Frieden zu erhalten, bedürfen wir auch der Religion. Die Vereinten Nationen allein, die Außenpolitik der Regierungen allein schaffen es offensichtlich nicht. Die religiöse Dimension ist unverzichtbar ... Nicht die Welteinheitsreligion ... ist unser Ziel... vielmehr die Offenheit für den Willen Gottes.“ (Die Tagespost, 18.12.01, S.6).

Es ist zu befürchten, dass die Kritiker des Papstes auch das zweite interreligiöse Treffen von Assisi dazu benutzen werden, um mit der Lupe ein Haar in der Suppe zu finden, um Johannes Paul II. etwas anzulasten. Möglicherweise wollen einige auf diese Weise alte Rechnungen, die sie mit dem Oberhaupt der katholischen Kirche auf ganz anderen Feldern haben, begleichen. Dieser Papst wird sich dadurch nicht berirren lassen. Klaus Nientiedt schreibt im Freiburger Konradsblatt zu Recht: „Hier mag jemand körperlich gebrechlich sein: Nichtsdestotrotz ist er voller Kraft im Verfolgen von Visionen, die er heute für die Welt für unverzichtbar hält. Hier ist jemand der kirchlichen und der gesellschaftlichen Wirklichkeit auch bei uns weit voraus.“ H. G.

---

### Mario Adorf als Trendverstärker

---

Unter der Überschrift „Leute im Gespräch“ stand am 27.12.01 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung: „Mario Adorf (71) Schauspieler hält nicht viel von Treue in Beziehungen. »Sowohl Mann als auch Frau sind von der Natur nicht monogam ge-

dacht.« Ewige Treue sei deshalb unrealistisch.“ Nun müssen wir Katholiken uns über die tiefeschürfenden Erkenntnisse des Mario Adorf nicht groß aufregen. Mario Adorf ist zwar ein bekannter Schauspieler, aber kein Kirchenlehrer. Verwunderlich ist seine Aussage „von der Natur gedacht“. Was meint Mario Adorf mit der Natur, die gedacht hat? Bekanntlich kann Materie nicht denken. Meint also Mario Adorf am Ende doch den Schöpfer der Natur, den Lenker und Geistgeber? Was Gott mit Mann und Frau und ihrer Verbindung meint, wissen wir aus der Offenbarung, die uns Christus in letzter Klarheit enthüllt hat. Vermutlich ist es aber gar nicht notwendig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie Mario Adorf zu seiner Erkenntnis gekommen ist. Gelegentlich findet man den Schlüssel zu solchen Behauptungen in der Biografie der Personen, die diese verbreiten. Ärgerlich ist nur, wenn Menschen ihren Bekanntheitsgrad missbrauchen, um damit ihrer Menschen- und Gesellschaftsauffassung Nachdruck zu verleihen. Die immer noch vielen Menschen, die ihre Ehe in Treue leben, müssen sich beleidigt fühlen. „Bedanken“ werden sich auch solche Ehepartner und insbesondere Kinder, die durch die Untreue des anderen Partners oder eines Elternteils Leid und persönlichen irreparablen Schaden erlitten haben. Mario Adorf mag das alles egal sein. Vielleicht hat er darüber noch nicht viel nachgedacht. Medien sollten sich aber schon fragen, ob sie die Ansichten von Trendverstärkern zum Schaden der Gesellschaft auch noch hof-fähig machen wollen. H. G.

---

### Notwendig: Kommunion-Unter-richt

---

Erstkommunionfeier in einer westdeutschen Kleinstadt. Sie ist – bei allem Rückgang des Glaubens und des Lebens mit der Kirche – anscheinend immer noch ein Familienfest, das man nicht gerne aufgibt. Nicht nur die Erstkommunikanten, auch die Eltern, die Verwandten und die anderen Gäste kommen in einer festlichen Kleidung, wie man sie sonst wohl nur bei einer Hochzeit in der Kirche sieht. Die Kirche ist bis auf den

letzten Platz besetzt; für die Bänke mussten Platzkarten ausgegeben werden. Vor dem Gottesdienst herrscht in der Kirche ein Stimmengewirr wie in einem Konzertsaal oder Theaterparkett vor der Aufführung – eine für gläubige Katholiken ungewohnte Atmosphäre in einem Gotteshaus. Viele Leute plaudern ganz ungeniert miteinander. Unter den Gästen sind wohl auch viele Nichtkatholiken und Katholiken, die höchst selten eine Kirche besuchen. Doch mit dem Einzug der Kinder und des Zelebranten wird es still, und die Feier nimmt ihren Verlauf.

Nach der Kommunion der Kinder gehen dann auch die übrigen Gläubigen zum Tisch des Herrn. Die Gläubigen? Fast alle Anwesenden gehen zum Empfang des Sakramentes nach vorn, auch Protestanten, wie ich sehe, und wahrscheinlich auch andere Leute, die nicht der katholischen Kirche angehören. Beim Nach-vorn-Gehen kommt mir ein Mann entgegen: Er trägt die hl. Hostie zwischen Daumen und Zeigefinger am hängenden Arm, als habe er da irgendein Blatt Papier oder eine Zigarette abgeholt. Was hat er vor? Ich kann es nicht verfolgen. In seinem Gesicht ist eine gewisse Verlegenheit zu erkennen: er weiß anscheinend nicht, was er mit der Gabe tun soll, die er da bekommen hat; vielleicht hat er sich nur der allgemeinen Bewegung nach vorn angeschlossen, ohne zu wissen, was ihn erwartete. Niemand scheint es ihm und den anderen gesagt zu haben: weder die Eltern, noch der Pfarrer, noch auch der Leiter seiner eigenen Glaubensgemeinschaft (wenn er einer solchen angehört), und das, was er bei der Feier selbst hörte und erlebte, reichte wohl auch nicht aus, um ihn aufzuklären.

Ein schockierendes Erlebnis für gläubige Katholiken und leider-durchaus kein Einzelfall! Was ist zu tun?

Nun, möge allen, die den Leib des Herrn empfangen, ohne zu wissen, was sie tun, diese Speise zum Segen gereichen. Doch wir sollen, wie der Apostel lehrt, Leib und Blut des Herrn von gewöhnlicher Speise unterscheiden (1 Kor 11, 23-32). „Kommunion-Unterricht“ ist heute nicht nur für

Erstkommunionkinder notwendig, sondern auch – in jeweils entsprechender Form – für die Eltern, für die Verwandten und andere Gäste einer Erstkommunionfeier (ja überhaupt für nichtkatholische Teilnehmer einer Meßfeier – und auch für viele katholische). Es müsste ihnen gesagt werden, was der katholische Glaube über die hl. Eucharistie lehrt, und was zum rechten Empfang des Altarsakramentes notwendig ist: die Zugehörigkeit zur Kirche und das Bekenntnis zu ihr, der Stand der Gnade durch Taufe oder Empfang des Bußsakramentes, der katholische Glaube auch hinsichtlich des Altarsakramentes, die Bereitschaft, sich dementsprechend zu verhalten ... Dabei könnte man anknüpfen an das, was Eltern, Verwandte und Gäste bei der Vorbereitung der Kinder auf die erste hl. Kommunion miterleben (sollten): die Hinführung zum Bußsakrament, die Erneuerung des Taufgelübdes mit Glaubensbekenntnis ... Was da von den Kindern erwartet wird, muss doch auch von den Erwachsenen gelten!“ Die Unterweisung könnte in einer Ansprache oder in einem Brief des Pfarrers erfolgen, oder besser noch in einem Brief des Bischofs, freundlich, aber in der Sache klar und bestimmt.

Der katholische Glaube hinsichtlich der Eucharistie müsste auch in entsprechendem Benehmen der Gläubigen, vorab der Priester, zum Ausdruck kommen, durch Ehrfurcht und Anbetung; auch das wäre in gewisser Weise Kommunion-Unterricht.

Dann würde wohl auch wieder verstanden werden, weshalb „Interkommunion“ oder „eucharistische Gastfreundschaft“ zwischen der katholischen Kirche und protestantischen Glaubensgemeinschaften nicht gestattet sein kann, und verständige, taktvolle Nichtkatholiken würden sich selbst die gebührende Zurückhaltung auferlegen.

*Heinz Froitzheim*

---

### Arbeit am Babelturm

---

Als Argument zugunsten einer „wechselseitigen Gastfreundschaft beim Abendmahl“ wird heute – mit Spitze gegen die angeblich un-

bendige, unbewegliche, immer nachhinkende „Amtskirche“ – vorgebracht: „Das Kirchenvolk hat längst abgestimmt und nimmt selbstverständlich am Abendmahl der jeweils anderen Konfession teil“ – Dazu wäre manches zu sagen; hier wenigstens das folgende:

1. Wer so spricht, kennt offenbar den Unterschied zwischen protestantischem Abendmahl und der katholischen Feier der hl. Messe, der Eucharistiefeier, nicht oder nimmt ihn nicht ernst.

2. Nicht „das“ Kirchenvolk praktiziert die angeführte Gastfreundschaft, sondern nur ein Teil dieses Volkes, und dieser Teil ist meist über die Glaubenswahrheiten schlecht informiert und – soweit katholischer Herkunft – von Amtsträgern irreführt, die „via facti“ (durch Setzen von Tatsachen), also in bewusstem Ungehorsam ihre eigene Vorstellung von Einheit der Christen verwirklichen wollen.

3. Nicht das „Kirchenvolk“ entscheidet letztlich darüber („stimmt ab“), was glaubensgemäß und christlich ist, sondern die in der Sendung durch Jesus Christus stehenden Träger des kirchlichen Lehramtes. Der Hirt hat die Herde zu weiden, nicht die Herde den Hirten.

4. Wer meint, unter Missachten von Glaubenswahrheiten durch Interkommunion die Einheit der Christen erreichen zu können, der täuscht sich. Es käme auf diesem Weg zur Einheit nur in dem, was allen noch gemeinsam ist, also auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner, und in letzter Konsequenz zur Einheit im völligen Unglauben.

Gläubige Katholiken und auch bekenntnistreue Protestanten werden diesen Weg nicht mitgehen. Ihre Gemeinschaften würden (wenn auch dezimiert) bestehen bleiben; hinzu käme noch die neue Union, die aber auch kaum lange in sich eins bliebe. Es käme also gerade nicht zur Einheit, sondern zu weiterer Spaltung, nicht zu einem neuen Pfingsten, sondern zu einem größeren Babel.

5. Es wird bei Uneinigkeit und Spaltung bleiben, solange nicht ernstgenommen wird, was der Herr selbst seiner Kirche als „Prinzip und Fundament der Einheit“ mitgegeben hat (siehe II. Vaticanum, LG 8 u. 22; UR 4 u.a.). *H. Fr.*

Der „Geistliche Rundbrief“ Nr. 4/2001 von Klaus Küng ist dem „Jahr der Berufung“ gewidmet; er erklärt, was mit „Berufung“ gemeint ist und wie das „Jahr der Berufung“ gelebt werden soll (Bisch. Sekretariat; Postfach 37, A-6800 Feldkirch). Der Rundbrief beginnt so:

Das Jahr 2002 wurde von den österreichischen Bischöfen zum „Jahr der Berufung“ erklärt. Dazu kam es als Folge einer Reflexion über die Nöte unserer Gesellschaft, unserer Zeit und unserer Diözesen.

(...) Es geht beim „Jahr der Berufung“ nicht nur um geistliche Berufe wie zum priesterlichen Dienst oder zum Ordensstand. Allen Menschen soll bewusst gemacht werden, dass sie eine „Berufung“ haben, oder anders gesagt: Mit jedem Menschen verbindet sich ein Plan, ein Vorhaben, eine Erwartung Gottes, die es zu verwirklichen gilt. Wenn von „Berufung“ die Rede ist, dann steht der Gottesbezug jedes Einzelnen im Blickfeld. Damit ist auch untrennbar ein Bezug zu den anderen Menschen verknüpft. Beides hängt damit zusammen, dass wir alle als Abbild Gottes (vgl. Gen 1,27) erschaffen worden sind. Gott, dessen Wesen die Liebe ist, hat den Menschen aus Liebe erschaffen sowie zur Liebe befähigt und bestimmt (vgl. Apost. Rundschreiben über die Familie 11). Daher gehört es zur grundlegenden Berufung jedes Menschen, Gott, die Mitmenschen und auch sich selbst zu lieben. Diese Grundberufungen gilt es als erstes zu erkennen und zu leben. Dies wird dazu führen, dass sich der Einzelne, die Gemeinschaft, ja die ganze Welt zum Guten entwickelt und der Mensch das Ziel erreicht, für das er erschaffen worden ist.

---

### Eine Atmosphäre für geistliche Berufe

---

In seinem Brief an alle Priester und Mitarbeiter im pastoralen Dienst der Erzdiözese Köln, datiert vom Fest der Erscheinung des Herrn 2002, lud Joachim Kardinal Meisner zur Anbetung des Allerheiligsten ein (Wortlaut in DT, 8.1.2002, S. 5)

Es ist sehr wichtig, dass wir einen rechten Umgang mit den konsekrierten Gestalten einer Gottesdienstgemeinde vor Augen führen. Die notwendige Ehrfurcht bedarf der sichtbaren Gesten und Handlungen. Dazu gehört die Sauberkeit der Altarwäsche, die Gediegenheit der Gefäße und der angemessene Schmuck ebenso wie die Kniebeugen, das Knien überhaupt und schließlich das ehrfurchtvolle Schweigen im Kirchenraum. Wenn in einer Kirche die Atmosphäre einer Markthalle herrscht, so lässt dies wohl kaum die wirkliche Gegenwart des Herrn im Tabernakel erahnen (...)

# Zeit im Spektrum

Papst Paul VI. hat einmal geschrieben: „Der Besuch des Allerheiligsten ist ein Beweis von Dankbarkeit, ein Zeichen von Liebe und eine Erfüllung der Pflicht, Christus unseren Herrn anzubeten“ (Enzyklika „Mysterium fidei“). Die Anbetung des Allerheiligsten sollte uns allen am Herzen liegen. Könnte ein Grund für den schmerzlichen Mangel an geistlichen Berufungen nicht auch darin liegen, dass wir in unseren Pfarrgemeinden zu wenig eine Atmosphäre schaffen, in der junge Menschen den Ruf Gottes hören können? Gemeinschaften, in denen die Anbetung gepflegt wird, haben jedenfalls Berufungen. Sollte uns dies nicht zu denken geben? Ich möchte deshalb alle Pfarrgemeinden dazu einladen, wöchentlich wenigstens eine Stunde vor dem Allerheiligsten Anbetung zu halten. Dadurch wird unser Glaube an die wirkliche Gegenwart Christi gestärkt, geben wie dem Herrn die Ehre, die ihm gebührt, tragen wir die Sorgen und Nöte der Menschen zum Erlöser und schaffen wir den geistlichen Raum für neue Berufungen.

---

### Hätte Jesus mitgeschunkelt?

---

„Tollhaus Kirche“ steht über einem Beitrag in der jüngsten Ausgabe von „Komma“; darin wird gefragt: Hätte Christus auf der Hochzeit von Kana wohl mitgeschunkelt, wenn dort der Bräutigam den Schlager angestimmt hätte „Wir kommen alle, alle, in den Himmel“? („Komma 9/2001, S. 84 f; mm-Verlag, Pommerotter Weg 15, D-52076 Aachen). Der Beitrag schildert Zustände in der weithin säkularisierten Kirche in Deutschland. Hier einige Auszüge:

Es ist bemerkenswert, wie selbstverständlich und ehrfürchtig Moslems ihren Glauben praktizieren. Krass erscheint der Unterschied zu uns Christen. Stolz, lau und satt wirken wir. Und vielerorts werden wir von Pfarrern „geleitet“, die sich als Sozialarbeiter oder Moderatoren verstehen und kaum noch Mumm haben, Wahrheiten ihres Glaubens zu predigen, sondern sich mühen, mit politisch korrekten Themen zu punkten und bloß nichts anbrennen zu lassen.

Selbst wenn das Tagesevangelium Glasklares über den reichen Jüngling, über Tod und Teufel, über dieses irdische Leben als Prüfung bringt, so kriegen jene Theologen stets die Kurve, führen Eiertänze auf, um schließlich wieder bei Asylanen, Alleinerziehenden und Arbeitslosen zu landen (...)

Erstkommunionunterricht heißt „happy hour“! Spaß ist angesagt, Brotbacken, Basteln, Spiele. Das jedenfalls wollen viele Eltern und Katechetinnen. Fast jeder, der sich „einbringen will“, darf unterrichten. Profil und Eignung sind zweitrangig (...)

Pfarrer müssen sich vor aufgebracht Eltern rechtfertigen, weil sie die Kinder nicht nur zur Kommunion, sondern auch zur Beichte führen. Oder weil sie feixende oder gelangweilte Firmlinge, die den Katecheten ihr Desinteresse deutlich zeigen, zurechtweisen (...)

Von 87 Veranstaltungen des Jahresprogramms 2001 einer Bildungseinrichtung einer katholischen Ordensgemeinschaft schließen 56 Veranstaltungen Tänze mit ein. Da gibt es „Bach-Blüten-Tanzseminare“, man lernt die „magische Kraft der Schamanentrommeln“, die „heilende Wirkung“ von Tänzen ägyptischer Mythen. Und beim „rituellen Tanz zur Sommersonnenwende ... werden wir tänzerisch der roten Sommerkraft der Göttin begegnen.“ Bei der „Tanzmeditation zur Weihnacht“ heißt es: „Wir feiern die Geburt des Korn- und Licht-Kindes“. Will man wirklich „normal“ empfindenden Menschen so den Weg zur Wahrheit erschließen? (...)

---

### Auf dem Weg zur Weltkirche

---

„Medizin und Ideologie“, das Informationsblatt der Europäischen Ärzteaktion, brachte eine ausführliche Würdigung des verstorbenen Mitbegründers der Aktion Dr. med. Siegfried Ernst aus der Feder von Prof. Dr. Peter Beyerhaus, dem Leiter des Theologischen Konvents der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den Evang. Kirchen Deutschlands (Nr. 4/2001; Europ. Ärzteaktion, Postfach 1123; D-89011 Ulm). Prof. Beyerhaus schreibt dort zur Konversion von Dr. Ernst:

Die Konversion von Dr. Siegfried Ernst löste in der evangelischen Landeskirche Württembergs, der er so viele Jahrzehnte in größter Treue gedient hatte – besonders natürlich bei seinen pietistischen Freunden – schmerzliche Betroffenheit aus; manche sprachen von einem „Rückschlag für die Ökumene“. Es wäre allerdings abwegig, seinen wohl überlegten Übertritt als eine Panikreaktion zu deuten, erst recht aber auch, ihn der Preisgabe seines evangelischen Glaubens anzuklagen. Er legte vielmehr darauf Wert, dass er bei seiner Aufnahme in die Katholische Kirche



nichts von seinem evangelischen Erbe aufzugeben brauchte. Das zeigte sich auch darin, dass er weiterhin gerne an den Gottesdiensten im Ulmer Münster teilnahm, wenn dort ein bibeltreuer Verkündiger die Heilige Schrift auslegte. Sein letzter öffentlicher Akt – drei Wochen vor seinem Heimgang – war die Übergabe einer von ihm gestifteten kostbaren Pieta aus dem 15. Jahrhundert, die am Karsamstag (14. April 2001) feierlich im Ulmer Münster aufgestellt wurde.

Für Siegfried Ernst bedeutete der Übertritt die letzte Konsequenz eines sich schon seit langem anbahnenden inneren Überzeugungsprozesses, der bestimmt war durch viele geistliche Erfahrungen sowohl in der überkonfessionellen Wahrnehmung des der Kirche aufgetragenen ethischen Wächteramtes als auch in seiner ganz persönlichen Lebensführung. In seinem autobiographischen Büchlein „Auf dem Weg zur Weltkirche“ hat er 1998 öffentlich über seine Gründe Rechenschaft abgelegt. Siegfried Ernsts sehnlicher Wunsch war die Vereinigung der getrennten Kirchen in gegenseitiger Unterstützung ihrer geistlichen Berufung. Man versteht Siegfried Ernst – ebenso wie einige andere prominente Konvertiten in neuerer Zeit – wohl am besten als Wegbereiter einer in Jesus Christus wiedervereinten Christenheit, welche die Echtheit ihres Glaubens im leidensbereiten Bekennen gegen den antichristlichen Geist der Zeit bewährt.

---

## Klarstellungen

---

In „Kirche heute“ machte Weihbischof Andreas Laun auf „Klarstellungen“ hinsichtlich „Fundamentalismus“ und Terror aufmerksam, die sich in der Botschaft des Papstes zum Weltfriedenstag 2002 finden (Kirche heute, 1/2002, S. 4 ff).

Eine nicht unwichtige Kostbarkeit des neuen Dokumentes besteht in zwei Klarstellungen:

Wie im „Vorübergehen“ gibt der Papst dem viel gebrauchten und viel missbrauchten Begriff des „Fundamentalismus“ einen präzisen Sinn: Er besteht in der Überzeugung, „allen die Annahme der eigenen Sichtweise der Wahrheit auferlegen zu können“, in der „Anmaßung das, was man selbst für die Wahrheit hält, anderen gewaltsam aufzuzwingen.“ Nicht die Wahrheit, nicht die Überzeugung, nicht der Wille, den anderen zum eigenen Glauben zu bewegen, ist „fundamentalistisch“ (das muss man bestimmten „Liberalen“ sagen), sondern immer nur die Gewalt, die über die königliche Freiheit des anderen hinwegtrampelt, angeblich, weil Gott es will – sie ist es, die den hässlichen Kern des gottfeindlichen, sündigen „Fundamentalismus“ ausmacht (das trifft die „Fundamentalisten“, wen denn sonst – sogar wenn sie sich brüsten sollten „papst-

treu“ zu sein). Also, „Fundamentalismus“ ist der unversöhnliche Gegensatz zu jener Haltung der Ehrfurcht, die das Konzil in einer seiner besonderen Sternstunden, im Dokument über Glaubens- und Gewissensfreiheit beschrieben hat.

Ohne wenn und aber verurteilt der Papst den Terrorismus. Auch dabei wendet er, genau besehen, nur die alte Lehre von der „gerechten Verteidigung“ auf neue Verhältnisse an. Diese Lehre besagt nämlich: Auch in der noch so gerechtesten Verteidigung von Rechten darf man nie und nimmer in sich unmoralische Mittel anwenden. Den Terrorismus hält der Papst ganz offensichtlich für ein solches Mittel und verurteilt ihn dementsprechend. Warum? Weil er ganz bewusst unschuldige Menschen tötet und – typisch Johannes Paul II.! – weil er die internationale Solidarität zerstört und damit besonders die Völker trifft, die ohnehin schon „in Randsituationen leben“!

---

## „Opus Dei“ und Franco

---

Anlässlich seiner bevorstehenden Heiligsprechung widmete „Die Tagespost – Katholische Zeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur“ ihre Acht-Seiten-Beilage „forum“ dem Opus-Dei-Gründer Josemaria Escrivá. Die Beiträge befassen sich mit dem Leben des Gründers und mit Entstehung und Spiritualität des Werkes (DT, 29.12.2001; Juliuspromenade 64; D-97070 Würzburg). Ein Beitrag von Stefan Baier schildert die politische Situation zur Zeit des spanischen Bürgerkrieges und später unter dem Diktator Franco. Zur Mitarbeit der sogenannten Opus-Dei-„Technokraten“ in der Franco-Regierung heißt es dort:

Was damals wie heute oft unverstanden bleibt, ist die Tatsache, dass das Opus Dei seinen Mitgliedern in politischen, privaten und beruflichen Orientierungen völlige Freiheit lässt, und sich nur um ihre religiöse und sittliche Bildung sorgt. So gab es Opus Dei-Mitglieder in den verschiedensten, teilweise konträren politischen Gruppierungen.

Escrivá, der 1946 nach Rom übersiedelt war, schrieb 1964 an Papst Paul VI.: „Es sei mir gestattet, Heiliger Vater, darauf hinzuweisen, dass die Mitglieder des Opus Dei – Numerarier und Supernumerarier –, die in Regierungsstellen oder in der Verwaltung mit Franco zusammenarbeiten, dies frei und in persönlicher Verantwortung tun; und zwar nicht als Technokraten, sondern als Politiker, genauso wie die anderen gewiss viel zahlreicheren Staatsbürger, die an ähnlichen Stellen mitarbeiten und Angehörige der Katholischen Aktion, der Asociacion Catolica Nacional de Propagandistas sind ... Als Professor Ullastres und Professor Lopez Rodo, beide vom Opus Dei, zum Handelsminister beziehungsweise zum Kommissar des wirt-

schaftlichen und sozialen Entwicklungsplanes ernannt wurden, habe ich die Nachricht über diese beiden Ernennungen, die sie in völliger Freiheit angenommen hatten, aus der Zeitung erfahren.“ Die Vorwürfe, die dem Werk bis heute wegen der Zusammenarbeit Einzelner mit Franco gemacht werden, zeigen nicht nur eine Unkenntnis der Geschichte, sondern verkennen auch die politische Eigenverantwortlichkeit gläubiger Laien.

---

## „Gutes tun, fröhlich sein...“

---

Zum 31. Januar 2002 fragt das „Directorium spirituale“, warum der hl. Don Bosco trotz aller Härte und der vielen Schwierigkeiten in seinem Leben fröhlich war (Directorim spirituale, 1/2002; Erhardi-Druck, Leibnizstr. 11, D-93055 Regensburg.)

Wie zu früheren Zeiten möchten auch in unseren Tagen alle Menschen glücklich sein. Gelingt es ihnen? Es ist erschreckend, zu sehen, wie Menschen heute unter Depressionen leiden, wie viele unzufrieden und unglücklich sind, wie viele ihrem irdischen Leben selbst ein Ende setzen, obwohl es ihnen doch materiell gut geht.

Umso erstaunter ist, wer eine Lebensbeschreibung des heutigen Tagesheiligen liest. Bei all den Schwierigkeiten überraschte immer wieder seine Fröhlichkeit. Wie gelang ihm das? „Gutes tun, fröhlich sein und die Spatzen pfeifen lassen“ war eine seiner Maximen, die man fast als sein Lebensmotto bezeichnen könnte.

„Gutes tun“ darf man mit Fug und Recht als Voraussetzung bezeichnen, um fröhlich sein zu können. Nur wer sich für das Gute einsetzt und es selbst nach Kräften tut, wird hineingenommen in den Bannstrahl der göttlichen Gnade und Liebe, hineingenommen in jenen geistlichen Bereich, in dem erst die Freude im Herzen gefunden werden kann: die guten Werke färben gewissermaßen auf das Gemüt ab und helfen so, Heiterkeit und Freude zu gewinnen. Man wird bald feststellen, dass es für das Reich Gottes wirksamer ist, sein Augenmerk einfach auf die eigenen guten Werke zu legen und dabei auch zu versuchen, andere zu guten Taten „anzustekken“ als das Schlechte zu suchen und zu kritisieren. Deshalb soll man getrost „die Spatzen pfeifen lassen“. Sie tun es ja sowieso, auch wenn man sich daran stören oder sie dabei kritisieren würde. Die Mitmenschen, auch wenn sie bisweilen „wie Spatzen pfeifen“, also dumm daherreden oder die guten Werke argwöhnisch beäugen, dürfen keine Entschuldigung sein, nicht unablässig nach dem Guten zu streben. Dann muss man sich nicht einmal besonders um die Freude bemühen. Sie wird zur guten Tat noch dazugeschenkt. Darum: „Gutes tun, fröhlich sein und die Spatzen pfeifen lassen.“

# BÜCHER

**Rudolf Voderholzer: Henri de Lubac begegnen**, Sankt Ulrich Verlag, ISBN 3-929246-44-9, 166 S., Euro 12,68

Der Verfasser ermöglicht uns mit seinem Werk Henri de Lubac zu begegnen. Vor den Augen des Lesers ziehen die wichtigsten Stationen des großen französischen Theologen vorüber, seine fruchtbare Auseinandersetzung mit der Tradition der Kirchenväter, aber auch mit den zeitgenössischen theologischen und sozialen Fragen sowie mit den Weltreligionen. Der Leser erfährt von der innerkirchlichen Verkettung, verbunden mit dem Lehrentzug, aber auch von seiner Rehabilitierung, die in der Berufung als Peritus zum 2. Vatikanischen Konzil und in der Ernennung zum Kardinal gipfelt. Lubac, der in seinen frühen Jahren zu Unrecht als „Modernist“ bezichtigt wurde, galt vielen gegen Ende seines Lebens theologisch als „überholt“. So kam Henri de Lubac, der stets treu zur Lehre der Kirche stand, in die Kritik, weil sich das Koordinatensystem der publizistisch wirksamer theologischer Strömungen verschoben hatte.

**Christa Meves: Erziehen lernen-Was Eltern und Erzieher wissen sollten**, ISBN 3-930039-51-6, Resch Verlag, D-82166 Gräfelfing, Maria-Eich-Str. 77, 29,80 Euro, S. 290.

Christa Meves



Erziehen lernen  
Was Eltern und  
Erzieher wissen sollten

RESCH

PRAKTISCHE  
PSYCHOLOGIE I

Wer sich auf Leben und Werk Lubac's einlässt, erlebt ein theologisches Abenteuer mit dramatischen Höhen und Tiefen. Wenige Streiflichter sollen das verdeutlichen. Lubac sagt von sich „Meine einzige Leidenschaft ist die Verteidigung unseres Glaubens“. Lubac ging es darum, den Menschen seiner Zeit zu zeigen, dass sein Glaube mit seiner Existenz zu tun hat. Dabei wendet er sich gegen einen Heilsindividualismus, weil Katholizismus seinem Wesen nach sozial ist. Lubac belebt die Theologie, indem er zu den Quellen der Kirchenväter zurückgeht und so den „bleibenden Gehalt der Vätertheologie“ erschließt. Von Anfang seines Philosophiestudiums an befasste sich Lubac „mit der letzten Bestimmung des Menschen und dem Endziel der menschlichen Natur“. Sein 1946 erschienenes Werk „Surnaturel“ brachte Lubac den Vorwurf ein, er würde den „Geschenkcharakter der Gnade“ antasten und eine neue, modernistische Theologie begründen. Es kam zum Lehrentzug. 1953 konnte er an seinen Wirkungsort Lyon zurückkehren. Für die Charaktergröße Lubac's ist bezeichnend, dass er alle „Versuche, seinen Fall später zum Anlass für Kritik an Rom und kirchlichen Autoritätsstrukturen zu missbrauchen“, zurückwies. Während des 2. Vatikanischen Konzils wurde Lubac zur Mitarbeit in das Sekretariat

Im Buch „Erziehen lernen-Was Eltern und Erzieher wissen sollten“ schlägt sich die langjährige Erfahrung der Kinder- und Jugendlichenpsychologin Christa Meves nieder. Dazu ist die einschlägige Literatur, wie das Verzeichnis ausweist, eingearbeitet. Systematisch gliedert in Erziehung in den ersten Lebensjahren, im Schul- und Jugendalter, berücksichtigt diese Arbeit in eigenen Kapiteln zudem die „Bindung an Sitte und Religion“, „Erziehungsschwierigkeiten und Wege ihrer Überwindung“, den „Lebensaufbau der Person und die Gefahr ihrer Entstaltung“ und abschließend „Menschen formende Kräfte“.

Der Buchtitel „Erziehen lernen“ macht zunächst stutzig. Man denkt an die Generationen von Eltern, insbesondere Mütter, die ihre Kinder aufgezogen haben, ohne ein Fach „Kindererziehung“ in der Schule oder einen entsprechenden Kurs in der Volkshochschule besucht zu haben. Aber schon bei ein wenig Nachdenken erkennt man, dass diese Mütter nicht nur auf den angeborenen mütterlichen Instinkten aufbauen, wenn sie erziehen, sondern diese Kunst der Erziehung auch ihren Müttern abgesehen haben, d.h. eben von ihnen erlernt haben. Hier zeigt sich bereits die moderne Erziehungs-

riat für die Nichtchristen und Nichtglaubenden berufen. Bald wurde ihm klar, „wie sehr sich die nachkonziliare Theologie von dem zu entfernen begann, was er für katholische Theologie hielt. Die unkritische Übernahme einer rein soziologischen Sichtweise der Kirche und innere Tendenzen zur Säkularisierung konnte er nicht billigen“. Die Uminterpretation des Konzils machte er an der Pastoral-Konstitution „Gaudium et spes“ deutlich. Diese hatte eine „Öffnung zur Welt“, aber nicht eine „Anpassung an die Welt“ empfohlen. Es sollte eine „ängstliche Haltung“, der Rückzug „in eine Art Quarantäne“ vermieden werden. „Doch erleben wir jetzt nicht“, so de Lubac, „dass ganz im Gegenteil aufgrund einer massiven Täuschung diese Öffnung zum Vergessen des Heiles, zur Entfremdung vom Evangelium, zur Verwerfung des Kreuzes Christi führt, zu einem Weg in den Säkularismus ... , einer Abdankung, ja einem Identitätsverlust, d.h. zum Verrat unserer Pflicht der Welt gegenüber?“. Gegen Lebensende, das er in Paris verbringt, erfährt er selbst innerhalb seines Ordens Zurücksetzung und Enttäuschung. Die Arbeit von Rudolf Voderholzer ist eine sehr lesenswerte Hinführung zum Werk des großen französischen Theologen. Sie ist auch für den interessierten Laien verständlich. H.G.

problematik. Was ist, wenn künftige Mütter das Erziehen nicht mehr von ihren Eltern erlernen können, weil sie zu wenig bei ihren Kindern anwesend sind? Die Verfasserin schreibt: „Eine seelisch und körperlich gesunde Mutter ist für ein Kind in seinen ersten Lebensjahren nicht voll ersetzbar“ (S. 105). Die religiöse Erziehung, die nach der Autorin „von entscheidender Bedeutung für das Leben eines Menschen ist ... liegt in der frühen Kindheit“ (S. 210/212). Und „Religiöse Erziehung besteht im Vorleben der eigenen Bindungen und Verantwortlichkeiten“ (S.215), setzt somit auch Anwesenheit der Eltern voraus.

Christa Meves behielt ihre Erfahrungen als Psychotherapeutin nicht für sich. Oft genug stand sie damit quer zum vorherrschenden Zeitgeist. Deshalb wurden die Ergebnisse ihrer Arbeit bekämpft und in Frage gestellt.

Christa Meves für dieses Buch, das die Summe ihrer Erziehungseinsichten vermittelt, den Deutschen Schulbuchpreis erhielt, bedeutet für sie die verdiente Anerkennung. Diese Auszeichnung bestärkt und bestätigt aber auch viele Menschen im Land, die ihre Kinder gegen die modischen Strömungen des Zeitgeistes erziehen haben. Für die neue Generation der Eltern und Erzieher ist dieses Buch eine wertvolle Hilfe. Christa Meves macht ihnen Mut, Kinder zu wollen und sie auch in rechtem Geist zu erziehen. H.G.



**Janne Haaland Matlary: Blütezeit- Feminismus im Wandel**, Sankt Ulrich Verlag 2001, ISBN 3-929246-74-0, 192 S., Euro 18,82

Die skandinavische Heimat der Verfasserin, mit der vergleichsweise langen Tradition der Frauenemanzipation, erklärt, dass hier zuerst ein Um- und Weiterdenken in der Frauenfrage einsetzt. Die Autorin verdankt der katholischen Schriftstellerin und Literatur-Nobelpreisträgerin Sigrid Undset entscheidende Einsichten. Undset bemerkte bereits 1919, dass die Frauenbewegung „allein auf die Gewinne, nicht aber auf die Verluste jener Befreiung blickt“. Sigrid Undset weist

schon früh darauf hin, dass der tiefste Grund allen Frauseins, ja des Weiblichen überhaupt, die Mutterschaft ist. Einleitend unterstreicht Haaland Matlary die lange von den Feministinnen der 70er Jahre unterschlagene Tatsache, das Mann



und Frau wirklich verschieden sind. Die künftige „Zeit der Blüte“, so der Buchtitel, sieht die Autorin darin, dass die unterschiedliche Sicht der Dinge durch die beiden Geschlechter für die Familie und die Gesellschaft voll ausgeschöpft wird. Haaland Matlary will den Einfluß der Frau in allen gesellschaftlichen Bereichen verbessern. Am grundsätzlich gleichen Begabungsniveau von Mann und Frau lässt sie keinen Zweifel. Das Grundproblem ist also, wie die wesentliche Aufgabe der Frau, nämlich die Mutterschaft, mit der verstärkten Präsenz in der Gesellschaft ohne

permanente Überforderung der Frau zusammengebracht werden kann. Noch missachtet und unterbewertet die Gesellschaft Mutterschaft, Erziehungs- und Hausfrauenarbeit. Das Ergebnis ist, dass in ganz Europa Kinder fehlen. Der neue,

radikalere Feminismus will den alten Feminismus, der nur den Mann nachgeahmt hat, um so zu gesellschaftlicher Gleichstellung zu kommen, überwinden. Der Hauptfehler des alten Feminismus ist nach der Verfasserin sein „Mangel an Anthropologie“ und die fehlende Erkenntnis der Unterschiede zwischen den Geschlechtern. „Die wirkliche Radikalität der Emanzipation besteht in der Freiheit der Frau, ganz sie selbst zu sein, und zwar zu ihren eigenen, weiblichen Bedingungen“, so die Autorin.

Was legitimiert Janne Haaland Matlary, in den acht Kapiteln des Buches der Frauenfrage nachzugehen und die Lösung des Problems vorzuschlagen? Nun, die Verfasserin ist vierfache Mutter, Professorin für Politikwissenschaft und stellvertretende Außenministerin ihres Landes. Die gläubige Katholikin hat den Vatikan erfolgreich auf den Weltfrauenkonferenzen vertreten. Die von ihr vorgeschlagene Problemlösung läuft darauf hinaus, dass Mutterschaft, Erziehungs- und Hausfrauenarbeit nicht nur gesellschaftlich anerkannt, sondern auch in Form eines Familienlohnes finanziell entsprechend honoriert werden. So entsteht ein wirkliches Wahlrecht für die Frau. Um das zu erreichen, ist die Präsenz der Frau in Gesellschaft und Politik unerlässlich. Zudem käme damit die frauiche Sicht in diesen Bereichen besser zum Tragen. *H.G.*

**Anton Ziegenaus, Verantworteter Glaube**, Theologische Beiträge 2, Stella Maris Verlag, ISBN 3-934225-18-7

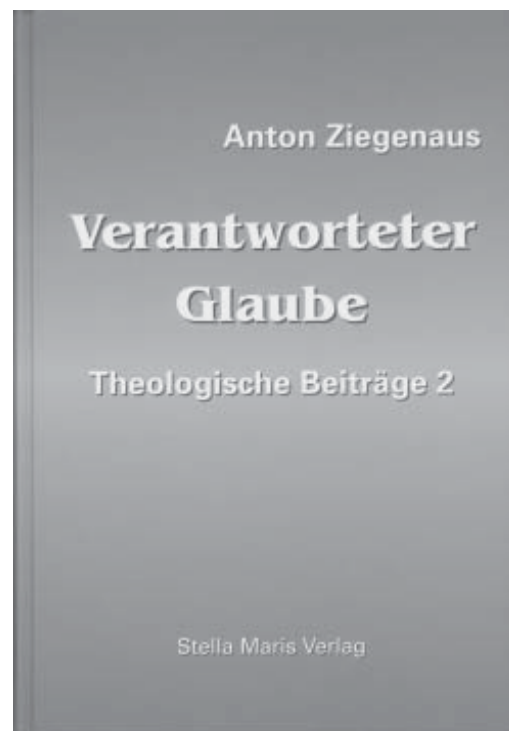
319 S.; Preis 39,- DM

Ziegenaus, international als Dogmatiker anerkannt, lehrt und schreibt aus der Fülle des katholischen Glaubens, doch stets so, dass er das Ringen des Menschen um den Glauben, wie auch die Streitfragen der Zeit im Blick behält und so mit seiner Dogmatik Wegweisung gibt, die gleichermaßen dem Geistlichen im Studium und in der Vorbereitung der Predigt hilft und dem Theologiestudenten die erforderlichen vertieften Kenntnisse des Katholischen und der Unterschiede zu anderen Konfessionen vermittelt. Das Buch gehört auch in die Hand von Laien und Laientheologen, die in die Öffentlichkeitsarbeit der Pfarreien eingebunden sind.

Nicht immer kann der Leser thematisch ein dickes Buch durcharbeiten. Mit seinen Büchern „Verantworteter Glaube“ bietet Ziegenaus nun eine Sammlung von Aufsätzen, die wichtige Glaubens Themen ins Licht rücken und den Leser punktuell in Glaubensfragen hineinführen und ihm damit den Horizont des Katholischen erschließen.

Der zweite Band zu „Verantworteter Glaube“ liegt nun vor.

Die erste Frage betrifft eine Existenzfrage, mit der sich jeder konfrontiert sieht: Wie kann der Mensch das Leid verstehen und annehmen, wo er doch zugleich sieht, dass viele Menschen gerade wegen des Leides Gott leugnen? Ziegenaus schreibt: „Nur er, der aus der Gottgleichheit in der Präexistenz freiwillig in diese Welt des leidenden Menschen hereinkam, der in der Ölbergnacht und am Kreuz leidet, aber freiwillig und in bejahendem Gehorsam, relativiert das Leid (ohne es zu bagatellisieren) und kann zu seiner Nachfolge und zum berechtigten Vertrauen auf Gott auffordern.“ Ziegenaus erörtert diesen Gedanken in der Auseinandersetzung mit Hölderlin, Camus, Dostojewski und Kierkegaard. An konkreten Beispielen zeigt er auf, was es heißt, sich freiwillig zu solidarisieren. „Nur der freiwillig Arme, Ehelose, im Gehorsam Gebundene kann den daseinsbedingt Armen, Geschiedenen, Ehelosen, an leidhafte Situationen (Ehepartner, Arbeitskollegen) Gebundenen die ‚Zumutungen‘ des Evangeliums verkün-



den, und zwar so, dass sich die Verbitterung löst“ (S. 33).

In den Aufsätzen zur Sakramentenlehre geht Ziegenaus auf die Problematik



priesterloser Gottesdienste ein, gibt einen kurzen griffigen Abriss zur Firmung und behandelt ausführlicher das Sakrament der Krankensalbung, das in mancherlei Hinsicht in die Krise gekommen ist.

Im Thema „Eucharistie und priesterlose Gottesdienste“ geht er von der Lehre des II. Vatikan. Konzils aus, das die Eucharistie als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ bezeichnet. Er begründet, entfaltet und vertieft diese Aussage theologisch systematisch und stellt die Defizite der priesterlosen Gottesdienste heraus. „Die priesterlosen Gottesdienste dürfen nicht als Ersatz für die Eucharistie gelten – den gibt es nicht!“ Gerade dieser Text zur Eucharistie sollte von Pfarrern und Pfarrgemeinderäten zur Kenntnis genommen werden, wenn darüber diskutiert wird, ob die Eucharistie durch einen Wortgottesdienst ersetzt werden soll. Im Hinblick auf Wortgottesdienste erinnert Ziegenaus an die Fülle der möglichen Andachten im Laufe eines liturgischen Jahres. Diese alle seien eine Bereicherung für die Pfarrei und letztlich auf die Eucharistie als Höhepunkt hingeeordnet.

Die Spendung der Krankensalbung bleibt dem Priester vorbehalten und darf nicht Laien übertragen werden. Die Bischöfe müssen „nicht nur im Hinblick auf eine sich möglicherweise bildende Gewohnheit und die daraus irrtümlich gezogenen Schlüsse (Gewohnheitsrecht!), sondern auch in Hinblick auf die Empfänger, die nicht getäuscht werden dürfen, und die Würde des Sakraments, das eine Christus-tat ist, den entsprechenden Personenkreis klar auf die Lehre der Kirche verpflichten.“

Ziegenaus ist auch Mariologe. So dürfen in diesem Buch Aufsätze zur Muttergottes nicht fehlen. Ziegenaus legt „Inhalt und Bedeutung des Titels „Maria – Mutter der Kirche“ dar, eines Titels, der von Paul VI. proklamiert wurde, der aber bis jetzt noch nicht „im gewünschten Grade ins Bewußtsein der Gläubigen und der Theologie eingegangen ist“ (S.194). Maria

selbst, so Ziegenaus, ist die „personhafte Darstellung der Kirche“, „sie ist der Inbegriff der Mütterlichkeit der Kirche“ und besitzt für die Kirche „einigende Kraft“. In einem weiteren Aufsatz zu Maria schreibt Ziegenaus über die Echtheit von Marienerscheinungen und geht ausführlich auf Fatima ein, wo er zwischen den Ereignissen und ihrer unmittelbaren Darstellung und den später abgefassten Berichten unterscheidet. Ziegenaus sieht hier keinen Gegensatz wie Andere, sondern eine Entfaltung. „Tiefgreifende Ereignisse und Ge-

#### Gebetsmeinung des Hl. Vaters Februar 2002

1. dass die katholischen Krankenhäuser sich auszeichnen im Kampf gegen das Leiden und sich für das Leben und die Würde des Menschen einsetzen.

2. dass in Kambodscha und Laos sich die christlichen Gemeinden verstärkt um geistliche Berufungen bemühen.

danken können nicht auf einmal mitgeteilt werden.“ Hier besteht „Kontinuität in der einen Thematik“ (S. 223).

Im letzten Teil seines Buches erörtert Ziegenaus ökumenische Fragen. Da es Unterschiede zwischen der katholischen Bibel und der Lutherbibel gibt, lohnt es sich, bei Ziegenaus nachzulesen, wie der Schriftkanon entstanden ist und welche Bedeutung den einzelnen Schriften zukommt, die nicht in gleicher Weise von allen rezipiert wurden.

Schließlich gibt es ein Thema, das die Menschen in einer Zeit des Ökumenismus heute besonders bewegt: Konversionen. Soll man noch katholisch werden? Ziegenaus fordert, die Gewissensentscheidung zu respektieren und der Gnade Gottes Raum zu geben. Aber die Konversion hat nicht nur eine individuelle Seite, sie hat auch ihre Bedeutung für die verlassene und für die aufnehmende Konfession. Ziegenaus erinnert an die großen Konvertiten, die durch ihre Konversion für die christliche Kultur Zeugnis abgelegt haben und deren Stimme bis heute nicht verstummt ist.

Der Titel „Verantworteter Glaube“ ist mit gutem Grund gewählt. Der Leser selbst sieht sich in die Verantwortung für den Glauben genommen und versteht, dass der Glaube auch von der Vernunft verantwortet werden muss. Ebenso erkennt er, dass der katholische Glaube zum Zeugnis herausfordert und dass der Glaube selbst es ist, der Fehlhaltungen auch in der Praxis der Seelsorge korrigiert. Dass dem Bischof dabei besondere Verantwortung zukommt, versteht sich von selbst.

Gerhard Stumpf

## Sühnenacht - Sühneanbetung

**Berlin:** 1.2.2002; 17.10 Kreuzweg St. Ansgar; 2.2.2002, 9.30 Uhr, Sühnesamstag, 14.02.2001, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 17.2.2002, 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert; Hinweise: 030/4964230

**Krefeld:** 4.2.2002 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

**Leuterod/Ötzingen:** 26.2.2002, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Marienfried:** 2.2. Maria Lichtmeß, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.15 Uhr; 10.2.-12.2. 40-stündiges Gebet; ab 14.00 Uhr Hinweise: 07302-6433.

**Nächtliche Anbetung in Oberhaid**  
9./10.2.2002 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

**Venningen:** 23.2.2002.2001, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

**Besinnungstag:** 10.3.2002, 9.30 Uhr Pfarrzentrum St. Konrad, Wasserburg/Inn, mit Pfr. Dr. Bogdan Piwowarczyk; 1. Vortrag: Christliche Weltanschauung, 2. Vortrag: Christliches Leben im Zeichen des Kreuzes.

#### Arche in Potsdam:

jd. Di. Veranstaltungen, 19.30 Uhr, Kleiner Saal, Pater-Bruns-Haus, Am Bassin 2, 5.2.2002, Dr. Thiermeyer: Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche 26.2.02. Dr. med. J. Kahlen: Reinheit und Jungfräulichkeit; weitere Veranstaltungsinfo: 0331-2307990

#### Radio Horeb:

*Standpunkt*, 03.02., 20.15 Uhr, Von der Verpflichtung vor Gott, eine Kultur des Lebens aufzubauen. Msgr. Philipp Reilly, USA.

*Credo*, 04.02., 20.30 Uhr, Die sieben geistigen Werke der Barmherzigkeit, Teil 2, Prof. DDr. Anton Ziegenaus.

*Lebenshilfe*, 21.02., 10.00 Uhr, Hagiotherapie: Sakramente als Medizin, Prof. Dr. Tomislav Ivancic. Genaue Programmauskunft unter: 0 83 23-96 75 25 (Deutschland)

#### Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Dekan Ludwig Gschwind  
Mindelzell, Hl.-Kreuz-Str. 1  
86513 Ursberg
- Jan Olaf Gustavsson  
HLI Info Magazin für Leben & Familie  
Am Pothstück 3, 45149 Essen
- Wolfgang B. Lindemann  
51, rue de Mulhouse,  
F-67100 Strassbourg
- Martine und Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels  
Weberbach 17/18, 54290 Trier
- Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus  
Heidelberger Str. 18, 86399 Bobingen

**5. Kölner Liturgische Tagung, Bad Münstereifel:** Begeg. m. d. klass. röm Liturgie: 8. 3. 2002, 17.00 Uhr bis 10. 3., 15.00 Uhr: Haus St. Josef; Thema: Damit ihr werdet, wie ihr seid: Leib Christi. Dr. A. Funke: Liturgiereform u. zeitgen. Kunst; P. E. Mark FSSP: Was heißt *actuosa participatio*? Bischof A. Pereira: Das Denken der Konzilsväter zur *actuosa participatio*; M. Davies: Die Zerstörung des englischen Katholizismus durch die anglikanische Liturgiereform; P. Bernward Deneke FSSP: Liturgie *semper reformanda*? Prof. K. Repgen: Pius XII. im Geschichtsbild von 1939 und von heute. Pontifikalamt und levitiertes Hochamt mit Gregorianischem Choral. Information 02227-6006

---

#### Initiativkreise

---

**Augsburg:** 24.2.2002, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, Dr. Bogdan Piwowarczyk: Neue Wege der Kirche in der Zukunft; Hinweise: 08152-1723

**Limburg:** 16.2.2002, 16.15 Uhr, Gemeindehaus v. St. Marien; Bad Homburg, Dorotheenstr. 19, Prof. Dr. J. Splett: Grundsätze gelebter Menschlichkeit; zuvor: 15.30 Uhr Vesper i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 06172-72181

**Mainz:** 2.2.2002, 16.15 Uhr, Haus am Dom, Frau Dr. Tatjana Goritschewa: Kirche in Ost und West; zuvor Andacht 15.15 Uhr i.d. ehem. Kapuzinerkirche, Weintorstr., Mainz; Hinweise: 06725-4556

**Münster:** 1.3.2002, 16.30 Uhr, Pfr. Eltrop-Heim, Domkapitular Msgr. M. Hülskamp: Die selige Schwester Maria Euthymia; zuvor 16.00 Uhr andacht im Herz-Jesu Münster. Hinweise: 02542-9834

**Speyer:** 3.3.2002, 15.30 Uhr, Herz-Jesu-Kloster, Neustadt, Waldstr. 145; Pfr. E. Stabel: Kann das persönliche Gewissen im Widerspruch stehen zum Lehramt der Kirche? zuvor 15.00 Uhr Gebet i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 063224-7225

**Rottenburg-Stuttgart:** 24.2.2002, 15.00 Uhr, St. Peter und Paul in Schömburg, Pater Dr. habil. T. Guz: Erfahrungen eines polnischen Priesters in deutschen Gemeinden; zuvor 14.30 Uhr Andacht i. d. Pfarrkirche; Hinweise: 07022-43135

**Würzburg: Liborius Wagner-Kreis:** 10.3.02, 16.00 Uhr, St.-Burkardus-Haus, Msgr. Prof. Dr. R. M. Schmitz: Die hl. Engel - eine unsichtbare Dimension der Kirche; 15.00 Uhr, Vesper in der Sepultur d. Domes.

# Forum der Leser

auf eine pluralistische Suche nach dem ethisch Richtigen, auch dann nicht, wenn der Ethikrat nicht so erkennbar manipuliert gebildet worden wäre, wie das tatsächlich der Fall war. Hier wurde die dem Wesen der Kirche immanente Grenze ihrer Mitwirkungsmöglichkeiten in der pluralistischen Gesellschaft nicht sorgfältig genug beachtet und die Kommentierungen des Rottenburger Bischofs beschreiben das Stehen vor dem Scherbenhaufen.

*Bernhard Mihm  
33100 Paderborn*

#### Stimmzählerei

Dass Bischof Fürst „erstaunt und befremdet“ darüber ist, wie mit den Beratungen des sogenannten „Nationalen Ethikrates“ umgegangen wird, macht nur deutlich, dass sich die katholische Kirche von vornherein an diesem fragwürdigen Gremium gar nicht hätte beteiligen dürfen. Dass am Schluss der Beratungen eine Abstimmung stehen würde, war doch von der ganzen Anlage des Gremiums her offensichtlich und jeder, der die Zusammensetzung des Rates analysierte, was ja in zahlreichen Presseveröffentlichungen geschah, wusste, dass die Vertreter der katholischen Kirche in der Minderheit bleiben sollten. Ihre Rolle in dem planvoll eingefädelten Spiel des Kanzlers war in verdoppelter Weise die des ganzen Rates eine Feigenblattfunktion abzugeben beim politischen Vorgehen eines Bundeskanzlers, der im Blick auf die anstehenden biopolitischen Entscheidungen eine „liberale“ Lösung von Anbeginn favorisiert hat und politisch durchzusetzen gewillt war. Bischof Fürst will nun „seine eigene Position ausführlich verdeutlichen“. Darauf hätte sich die katholische Kirche prinzipiell beschränken sollen. Sie ist die „Säule und Feste der Wahrheit“ (1 Tim 3,15) und durfte sich deshalb nicht einlassen

#### Die Tore wurden weit geöffnet

In FELS 1/2002 zählt Hubert Gindert viele Unstimmigkeiten im Antwortschreiben Kardinal Lehmanns zu dem Brief des Heiligen Vaters vom 22.2.2001 auf. Die wichtigste Erklärung Lehmanns hat er jedoch nicht erwähnt.

Der Papst hatte gefordert, der katholische Glaube müsse an Hand des offiziellen Katechismus der Katholischen Kirche mit neuem Elan verkündet werden. Lehmann hingegen fordert, dass der Theologie für Gegenwart und Zukunft der Kirche ein hoher Rang beizumessen sei. Deshalb müsse der Theologie genügend Freiraum für Gegenwart und Zukunft der Kirche gegeben werden.

Mit dieser seiner Aussage hat Kardinal Lehmann der neuen babylonischen Verwirrung mit der Folge zur Zersetzung von Glaube und Moral Tür und Tor geöffnet.

Die Ursache des schleichenden Glaubensverlustes liegt bei den deutschen Bischöfen und er wird erst behoben, wenn diese wieder zur überlieferten Lehre von Kirche und Liturgie zurückkehren.

*Martin Haverkamp  
33613 Bielefeld*

#### DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.



## Alfred Andreas Heiß – ein klares Zeugnis in dunkler Zeit

Er wurde 1904 in Triebenreuth in Oberfranken geboren. Durch Fleiß und Ausdauer erwarb er in der schwierigen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg die Position eines Verwaltungsangestellten in Stadtsteinach. Fotos aus dieser Zeit zeigen Alfred Heiß als fröhlichen Fußballspieler, als Wanderer und als geselligen Gast auf Faschingsveranstaltungen. Um beruflich vorwärts zu kommen und auch, um von der weiten Welt etwas mehr zu sehen, ging er schließlich nach Berlin, wo er beim Arbeitsgericht tätig war.

Er fand dort Anschluss in der katholischen Gemeinde, besuchte Fortbildungskurse und arbeitete in der Freizeit auch für Kaplan Fahsel. Dieser hatte in ganz Deutschland eine rege Vortragstätigkeit entfaltet, welche ihn in Konflikt mit den Nationalsozialisten brachte, weshalb er 1933 in die Schweiz emigrieren musste. 1934 verbrachte Heiß seinen Urlaub in der fränkischen Heimat. Im Gespräch mit Triebenreuthern äußerte er, dass die Ursachen für den Reichstagsbrand noch nicht geklärt seien. Er glaube auf keinen Fall, dass der Täter in das Reichstagsgebäude gelangt wäre, wenn ihm die Nationalsozialisten nicht absichtlich dazu verholfen hätten. Seine Gesprächspartner zeigten ihn an. Heiß wurde verhaftet und sofort aus dem Dienst entlassen. Den Verrätern und Belastungs-

zeugen verzieh er großmütig. Schließlich fand er wieder eine Beschäftigung. 1940 lehnte er es ab als Soldat, eine Uniform mit Hakenkreuz zu tragen. „Da der Nationalsozialismus antichristlich eingestellt ist, muss ich es ablehnen, für den nationalsozialistischen Staat Dienst als Soldat zu tun“ (Aus der Anklageschrift des Reichskriegsgerichtes). In der Gefängniszelle erlebte er die totale Einsamkeit. Es gab keinen Besuch. Ohne jede Aussicht auf menschliche Hilfe blieb er seinem Gewissen treu. Er stand allein gegen Millionen. Nur glaubensstarke Zeiten bringen derart mutige Zeugen hervor.

Erwartungsgemäß wurde er „wegen Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode verurteilt und am 24.09.1940 hingerichtet. In seinem Abschiedsbrief heißt es u.a.: „Haltet fest an Christus und an seiner Kirche!“ Das Zeugnis von Alfred Andreas Heiß ist erschütternd. Ein hoffnungsvoller junger Mensch geht für seine Gewissensüberzeugung in den Tod. Ein Mensch von dieser Glaubenskraft und diesem Opfermut ist so rein, dass er von Gott wohl sofort in den Zustand der Seligkeit versetzt wird. Märtyrer sind Heilige. Tröstlich ist hier ein Gedanke von Georges Bernanos:

„Ein paar Sekunden Ewigkeit werden alles wieder in Ordnung bringen!“  
*Eduard Werner*

**W**ie wir aus der Demoskopie wissen, veranlasst die sog. Schweigespirale die meisten Menschen dazu, ein Bekenntnis zur eigenen Meinung zu unterdrücken. Wer wagt es schon, seine abweichende Meinung gegen eine Mehrheit kundzutun? Um so erstaunlicher ist das Zeugnis jener Märtyrer, die gegen eine erdrückende Mehrheit und unter Lebensgefahr ein Bekenntnis für ihre Überzeugung abgelegt haben. Dies waren allein in der Zeit des Nationalsozialismus viertausend katholische Priester und zweihundert evangelische Pastoren. Sie alle fanden den Tod gemäß Christi Wort: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Zu diesen Märtyrern gehört auch eine unüberschaubare Zahl von Laien, deren Mut und Gewissen stärker waren als die Todesangst. Einer von ihnen ist der Justizangestellte Alfred Andreas Heiß.